

LWV konkret

ZEITSCHRIFT DES LANDESWOHLFAHRTSVERBANDES HESSEN
AUSGABE 01.10

SCHWERPUNKT

Mit PerSEH, der Personenzentrierten Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen, erprobt der LWV neue Wege. Thomas B. hat davon bereits profitiert. **SEITE 4**

VITOS

Kranke Mütter bringen ihre Kinder mit: In der Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Heppenheim ist das seit sechs Jahren möglich. **SEITE 20**

MENSCHEN

Zeichnen und Malen ist für Christa Löffler die beste Therapie. LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann hat die 66-Jährige auf seiner diesjährigen Rundreise getroffen. **SEITE 24**



Dialog im Dunkeln

WO DIE BLINDEN SEHEN

Markus Hanitz verlor nach einem Raubüberfall sein Augenlicht. Jetzt führt er Sehende.

Liebe Leserinnen und Leser,



Uwe Brückmann

nachdem wir das vergangene Jahr erfolgreich gemeistert haben, stellt das Jahr 2010 neue Herausforderungen an uns.

Dieses wie auch die nächsten Jahre werden geprägt sein durch die Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise, deren Auswirkungen wir und die gesamte öffentliche Hand nun in besonderem Maße spüren bzw. noch zu spüren bekommen. Es wird einem Drahtseilakt gleichkommen, auf der einen Seite die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten zu sichern und zum anderen unsere Träger, die Landkreise und kreisfreien Städte, nicht über Gebühr zu belasten.

Im Haushaltsplanentwurf gehen wir für das Jahr 2010 von einer Steigerung der Anzahl leistungsberechtigter Menschen um rund 1.200 aus, damit erhöhen sich die Sozialhilfekosten allein um 56,8 Millionen Euro. Wir werden unter anderem deshalb erstmals die Milliardengrenze bei der Verbandsumlage überschreiten.



Es ist daher klares Ziel des Verbandes, alle Möglichkeiten zu nutzen, steuernd in den Prozess einzugreifen, um Kosten zu minimieren, ohne den gesetzlich verbrieften Anspruch der Menschen mit Behinderung zu gefährden. Deshalb suchen wir gemeinsam mit den Leistungserbringern und den kommunalen Spitzenverbänden nach neuen Wegen und Konzepten.

Ein Schritt stellt hier das Projekt „Weiterentwicklung der Personenzentrierten Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen (PerSEH)“ dar. Im Kreis Fulda und im Werra-Meißner-Kreis wird im Februar eine einjährige Erprobungsphase beginnen. Diesem Thema haben wir den Schwerpunkt dieser Ausgabe von LWVkonkret gewidmet.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LWV haben bereits in den vergangenen Jahren professionell und engagiert auf neue Aufgaben und Herausforderungen reagiert. Dafür spreche ich Ihnen an dieser Stelle meinen Dank aus. Eines ist sicher, wir werden uns auch in Zukunft mit großem Engagement für die Menschen einsetzen, für die wir Verantwortung tragen.

Ein gutes und erfolgreiches Jahr 2010 wünscht Ihnen

Ihr

Uwe Brückmann

Landesdirektor des LWV und Aufsichtsratsvorsitzender der Vitos GmbH



04



04 SCHWERPUNKT

Ein schlüssiges System für die Eingliederungshilfe zu entwickeln, das ist das Ziel von PerSEH, der Personenzentrierten Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen. Sie soll die Angebote noch besser auf den wirklichen Bedarf behinderter Menschen zuschneiden. So wie bei Thomas B. aus Wiesbaden. Wir haben ihn besucht.

10 PARLAMENT

Der Kämmerer des LWV hat den Haushaltsentwurf für 2010 eingebracht. Er sieht ein Volumen von 1,5 Milliarden Euro vor. Die Sozialhilfeausgaben steigen weiter.

14 EINBLICKE

Im Frankfurter Dialogmuseum können Sehende erfahren, wie blinde Menschen die Welt erleben. Museumsleiterin Klara Kletzka hat die Besucher beobachtet: „Die Leute kommen mit Mitleid rein und gehen mit Respekt raus.“

16 WISSESWERT

Meldungen rund um den LWV und das Leben von Menschen mit Behinderung

20 VITOS

Wenn die Psyche von Müttern aus den Fugen gerät, dann brauchen sie selbst, aber auch ihre Kinder Hilfe. Die finden sie auf der Mutter-Kind-Station der Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Heppenheim.

24 MENSCHEN

Christa Löffler ist schon als Kind von Heim zu Heim geschickt worden. Bei der Tanner Diakonie hat sie ein Zuhause gefunden. Und eine Passion: Das Malen. LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann schenkte sie eines ihrer Bilder.

26 WER? WO? WAS?

Veranstaltungshinweise und Personalien rund um den LWV

14



16



20



Fotos: privat, Elke Bockhorst, Rolf K. Wegst, Stiftungsförster Kloster Haina, Stella Dammbach, Foto Titelseite: Rolf K. Wegst

IMPRESSUM

LWVkonkret. Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Herausgeber:

Landeswohlfahrtsverband Hessen
Öffentlichkeitsarbeit
Ständeplatz 6 - 10, 34117 Kassel
Tel.: 0561 1004 - 2213 / 2368 / 2536
Fax: 0561 1004 - 2640
pressestelle@lww-hessen.de
www.lww-hessen.de

Redaktion:

Elke Bockhorst (ebo) (verantw.)
Jörg Daniel (jda)
Rose-Marie von Krauss (rvk)

Redaktionsmitarbeit:

Monika Brauns (mbr)

Satz:

Sabine Dilling, Kassel

Druck:

Grafische Werkstatt von 1980 GmbH, Kassel

Redaktionsschluss: 15. Oktober 2009

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 15. Januar 2010

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
Texte dieser Zeitschrift – auch Auszüge – dürfen nur unter Angabe der genauen Quelle und gegen Übersendung eines Belegexemplars genutzt werden.

LWVkonkret finden Sie unter www.lww-hessen.de auch im Internet.



„Meinen Eltern
habe ich ganz schön
was zugemutet“.



THOMAS B. WAR FRÜHER
DROGENABHÄNGIG. JETZT WILL
ER DEN SPRUNG AUF DEN ERSTEN
ARBEITSMARKT SCHAFFEN.

Schrittweise zum Ziel

WIESBADEN. Im Radio läuft „Seems it never rains in California“. Thomas B. und seine Kollegen sitzen im zweiten Stock eines Geschäftshauses in Wiesbaden. Jeder hat einen Stapel Papiere vor sich. Klick – die Heftklammer wird entfernt, dann wandert wieder ein Schriftsatz in eins der roten Kästchen. Zwischendrin ein paar Worte und ein kleines Lachen.

Aktenerfassung – das ist ihr Job. Große und kleine Firmen schicken ihre alten Ordner hierher: Steuerunterlagen, Rechnungen, Auftragszettel. In der Reha-Werkstatt von EVIM (Evangelischer Verein für Innere Mission) werden sie auf Film oder DVD ko-

piert und können anschließend vernichtet werden. Das spart den Auftraggebern Platz. Für Thomas B. ist es eine Chance. Eine Chance auf ein geregeltes Leben und vielleicht sogar ein Sprungbrett, um auf dem ersten Arbeitsmarkt zu landen.

Fotos: Elke Bockhorst



KLEINE HILFESTELLUNG: Thomas B. und Judith Unger von der Reha-Werkstatt beim Scannen von Schriftsätzen.

Das hat er als Ziel formuliert im Integrierten Teilhabeplan (ITP). „Den habe ich vor kurzem mit Herrn Zachariants ausgefüllt.“ Herr Zachariants, das ist sein Betreuer im Betreuten Wohnen. Und im ITP steht alles, was wichtig ist, damit Thomas B. sein Leben zumindest teilweise in seine eigenen Hände nehmen kann. Auch, welche Unterstützung er dabei braucht.

Erster Arbeitsmarkt – wie ehrgeizig dieses Ziel ist, wird klar, wenn er seine Lebensgeschichte erzählt: „Mit fünfzehn habe ich angefangen zu kiffen. Ecstasy habe ich auch genommen. Da war ich das erste Mal auf dem Eichberg.“ Dort ist die Kinder- und Jugendpsychiatrie Rheinhöhe. Die Diagnose: Drogeninduzierte Psychose. Als er wieder herauskam, dauerte es nicht lange, und die Drogen kamen erneut ins Spiel. Diesmal spritzte er Heroin. „Meine Eltern haben das damals nicht gemerkt“, sagt er. Thomas B. kommt aus einer gutbürgerlichen Familie.

Ab dann wird seine Erzählung unübersichtlich: Es folgen Wohnungslosigkeit, Beschaffungskriminalität, Gefängnis, Rückfall, ein erstes Arbeitsverhältnis in der Reha-Werkstatt („Nach einem Jahr habe

ich gekündigt“), wieder Drogen, erneute Straffälligkeit und schließlich die forensische (gerichtliche) psychiatrische Klinik in Gießen. Erst da schafft er es, von den Drogen loszukommen.

Er wirkt stolz, als er bei diesem Punkt angekommen ist. Sind auch seine Eltern stolz auf ihn? „Na ja, die freuen sich natürlich. Denen habe ich ganz schön was zugemutet.“ Jetzt ist Thomas B. 30, lebt allein und wird vom Suchthilfezentrums (SHZ) Wiesbaden betreut. In der Klinik wurde festgestellt, dass er auch unter einer so genannten hebephrenen Schizophrenie leidet. Thomas B. muss Medikamente nehmen und jede Woche zur Urinprobe: Drogentest. Aber seinen Alltag bekommt er ziemlich gut hin.

Bis es so weit war, haben viele geholfen. „Eine Betreuerin aus der Klinik ist mit mir mehrfach nach Wiesbaden gefahren, damit ich eine Wohnung suchen konnte“, erzählt Thomas B. Eine wichtige Unterstützung. Auch den Kontakt zu EVIM hat die Klinik hergestellt, und die haben wegen der Suchtproblematik das Suchthilfezentrum mit ins Boot geholt.



Dass so viele die Hände im Spiel hatten, war kein Nachteil. „Im Gegenteil,“ sagt Constantin Loukas vom SHZ. „Im Fall von Herrn B. war es ein Glücksfall.“ Denn die Klinik hatte den zu erwartenden Betreuungsaufwand sehr hoch angesetzt. Immerhin hatte Herr B. mehr als zehn Jahre lang Drogen genommen. Die Rückfallwahrscheinlichkeit wurde sehr hoch eingeschätzt. „Andererseits hätte es dazu geführt, dass Herr B. beinahe jeden Tag einen Betreuer im Haus gehabt hätte. Denn einen gesetzlichen Vertreter hat er ja auch noch“, sagt Loukas. „Und zugleich sollte er in der Werkstatt Fuß fassen und einen neuen Freundeskreis aufbauen.“ Constantin Loukas trug seine Bedenken vor, und nun wurde ein neuer Hilfeplan gemacht. Dort floss der Standpunkt der Klinik ebenso ein, wie der von EVIM und dem Suchthilfezentrum. „Das war der

zweite Glücksfall“, sagt Loukas. Denn inzwischen war in Wiesbaden der hessenweit erste Praxistest zu PerSEH (Personenzentrierte Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen) angelaufen. Und der alte Hilfeplan wurde vom ITP abgelöst. „Statt Aussagen wie, ‚die Abstinenzmotivation soll gefördert werden‘, steht da jetzt unter dem Stichwort Ziele: ‚Herr B. trifft sich regelmäßig mit Personen, die keine Drogen konsumieren und er nimmt regelmäßig seine Medikamente.‘“ Mit so konkret formulierten Vorgaben seien die Ziele nicht nur einfacher umzusetzen, sondern auch besser zu kontrollieren, sagt Loukas. „Der ITP ermöglicht eine exaktere Fixierung auf die Personen und ihre Ziele.“

Auf diese Weise konnte der Betreuungsaufwand von Thomas B. von Stufe drei auf Stufe eins verringert werden. Er hat neben der Arbeit Zeit für Fortbildungen und Freizeit. Er geht regelmäßig zum Basketballtraining und nimmt an Kursen in Englisch, Entspannungsübungen und Schwimmen teil. Seinen Haushalt bekommt er hin, und auch einen vollen Arbeitstag schafft er. „Seit du von den Drogen weg bist, hast du dich sehr zum Positiven verändert,“ attestiert ihm seine Tischnachbarin in der Werkstatt. Er kennt sie schon, seit er das erste Mal bei EVIM arbeitete.

Der nächste Schritt: Thomas B. hofft, bald ein Praktikum bei Ikea beginnen zu können. In der Warenrücknahme möchte er gern für drei Monate in den ersten Arbeitsmarkt reinschnuppern. „Wenn es gut läuft, dann kann ich das auch verlängern“, sagt er. Und dann ist er seinem großen Ziel schon wieder ein Stück näher gekommen. ● ebo

HINTERGRUND

PERSONENZENTRIERTE STEUERUNG DER EINGLIEDERUNGSHILFE IN HESSEN (PERSEH)

2003 haben Kommunen und der Landeswohlfahrtsverband (LWV) begonnen, ein schlüssiges System für die Eingliederungshilfe zu entwickeln, das die Angebote auf den wirklichen Bedarf behinderter Menschen zuschneidet. Die jüngste Etappe auf diesem Weg ist PerSEH (Personenzentrierte Steuerung der Eingliederungshilfe in Hessen). Gemeinsam mit Wissenschaftlern, dem Evangelischen Verein für Innere Mission und dem Suchthilfezentrum Wiesbaden wurde dieser Ansatz 2008 in einem Praxistest erprobt und weiterentwickelt.

PerSEH stützt sich auf drei Säulen:

- den Integrierten Teilhabeplan (ITP). Er wird von Betreuten und Betreuern gemeinsam ausgefüllt und beschreibt das Lebensumfeld, die Fähigkeiten und Ziele.
- eine Hilfeplankonferenz, in der sich alle Beteiligten darüber verständigen, wie eine Begleitung im Alltag organisiert wird.
- eine zeitbasierte Leistungsvergütung auf der Grundlage des Integrierten Teilhabeplans mit sieben Leistungsstufen.

Seit März 2009 laufen Vorbereitungen in zwei Pilotregionen (Landkreis Fulda und Werra-Meißner-Kreis), im Februar 2010 wird PerSEH hier flächendeckend für ein Jahr erprobt.

EVELIN SCHÖNHUT-KEIL

„WER BESTIMMT EIGENTLICH, WAS GUT FÜR MICH IST?“

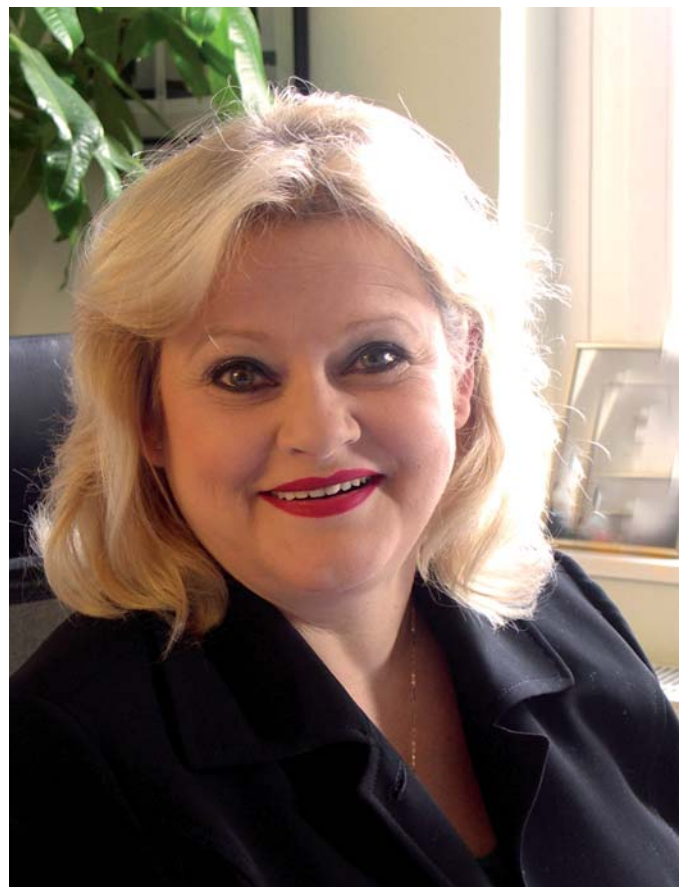
„Menschen mit einer Behinderung gehören zu dieser Gesellschaft! Ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe zu sichern, ist Auftrag staatlicher Hilfe. Der Mensch steht im Mittelpunkt. Nicht der Mensch ist behindert, sondern die Umstände behindern den Menschen!“ “

In der Vergangenheit war der Umgang mit Menschen mit Behinderungen vom Gedanken der Fürsorge in Sondereinrichtungen geprägt. Das Betreuungspersonal entschied darüber, was gut für den jeweiligen Menschen mit Behinderung war. Seitdem hat sich in der Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung einiges getan. Heute versteht sich soziale Arbeit als Assistenz, die Menschen mit Behinderung auf Augenhöhe begegnet und sie bei der Alltagsbewältigung und Gestaltung ihres Lebens unterstützt. Ausreichend ist dies allerdings noch nicht.

Neben Sozialgesetzbüchern gibt es Ländergleichstellungsgesetze und Verordnungen, die sich mit diesem Personenkreis beschäftigen und den Willen des Gesetzgebers zu mehr Teilhabe klar belegen. Besonders hervorzuheben ist die bindende UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. In eine ähnliche Richtung zielt der Beschluss der Arbeits- und Sozialministerkonferenz vom November 2007.

Die Menschen mit Behinderungen haben ein Recht auf eine selbstverständliche und gleichberechtigte Teilnahme in der Mitte der Gesellschaft.

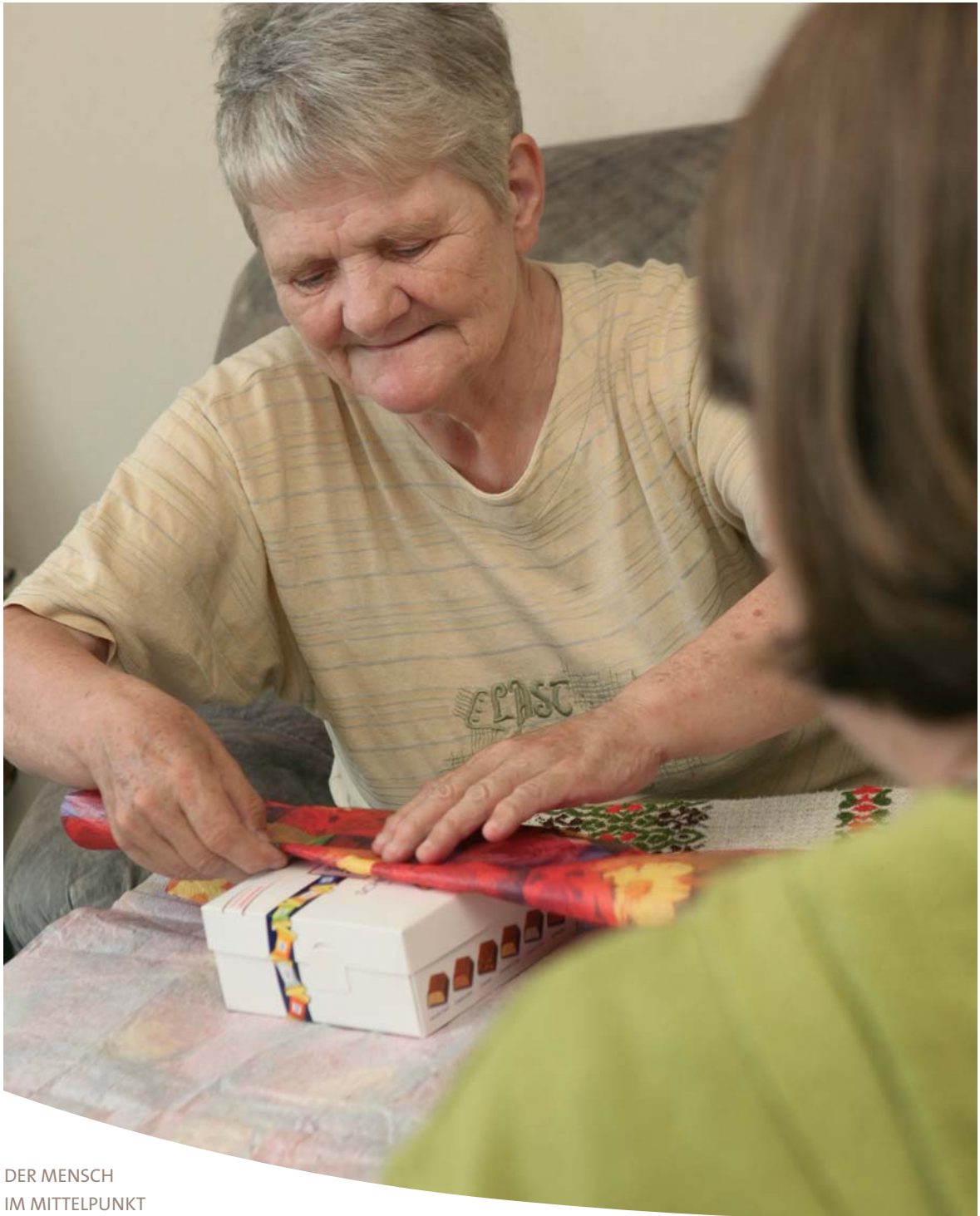
Nach dem in Deutschland geltenden „Subsidiaritätsprinzip“ erbringt nicht der Staat selbst die sozialen Leistungen, sondern er bedient sich sozialer Dienstleister. Dabei trägt der Staat als Leistungs- bzw. Kostenträger die Verantwortung für die sachgemäße Verwendung der Mittel. Theoretisch hat jeder die freie Wahl, sich die erforderliche Hilfe und auch einen geeigneten Leistungserbringer auszusuchen. Die Praxis zeichnet sich heute noch durch ein eher starres Angebotssystem aus, das den individuellen Bedarfen der behinderten Menschen nur begrenzt Rechnung trägt und damit Kosten und Probleme verursacht.



Evelin Schönhut-Keil

Foto: Monika Brauns

Der hessische Haushalt des Landeswohlfahrtsverbandes im Jahr 2009 beträgt ca. 1,4 Mrd. Euro, womit das Leistungsangebot (Eingliederungshilfe nach SGB XII) für rund 48.000 Menschen mit Behinderungen finanziert wird. Jährlich benötigen in Hessen zusätzlich ca. 1.400 Menschen mit Behinderungen Unterstützungsleistungen aus der Eingliederungshilfe. Dementsprechend wachsen die Ausgaben.



DER MENSCH
IM MITTELPUNKT

Für Leistungsträger und Leistungserbringer ist es wichtig, die Steuergelder effektiv, effizient und transparent einzusetzen und zu prüfen, ob die Hilfe auch für die Menschen passgenau und sinnvoll ist. Dieses Ziel kann nur gemeinsam erreicht werden! Handlungsleitend für die Weiterentwicklung der Behindertenhilfe muss eine konsequente Umorientierung von der „Angebotszentrierung“ zur „Personenzentrierung“ sein. Ein solches Umdenken stellt große Anforderungen an die Beteiligten. Alle

müssen ihre Rollen und ihr Selbstverständnis neu definieren. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben ihre Arbeit neu auszurichten und nach klaren Zielvorgaben zu arbeiten, die durch den behinderten Menschen bzw. seine spezifischen Bedürfnisse vorgegeben sind.

Aus dieser Erkenntnis ist das Konzept der „Personenzentrierten Hilfen“ entstanden, das in der Grundidee viele Väter und Mütter hat.

In der jetzigen Phase der Behindertenhilfe in Deutschland ist ihr flächendeckender Einsatz zwingend der nächste Schritt!

Ausgangspunkt ist die zentrale Frage: Welche Unterstützung braucht der Mensch, um sein reales Bedürfnis, nämlich die Teilnahme am normalen Leben, durch die Förderung seiner Ressourcen und den Ausgleich der behinderungsbedingten Beeinträchtigungen zu ermöglichen? Die Herausforderung bei der Beantwortung dieser Frage bestand darin, **EIN einheitliches Instrument für alle Gruppen von behinderten Menschen** zu entwickeln, mit dem die verschiedenen Aspekte einer ganzheitlichen Hilfeplanung abgebildet werden können:

INHALT DES INTEGRIERTEN TEILHABEPLANES (ITP)

- Beschreibung der Lebenslage, der Bedürfnisse und der Ressourcen des Menschen mit Behinderung
- Formulierung seiner persönlichen Ziele
- Beschreibung der unterstützenden Leistungen, die für die Zielerreichung notwendig sind
- Einschätzung des zeitlichen Umfangs der vereinbarten Unterstützungsleistung
- Feststellung, wer die Unterstützung im erforderlichen Umfang erbringen kann/soll (Respektierung des Wunsches und Wahlrechtes)
- Vereinbarung, wo die Unterstützung erfolgen soll
- Festlegung, wann eine Überprüfung stattfinden soll
- Regelmäßige Überprüfung, ob und inwieweit die Ziele erreicht werden konnten und
- gegebenenfalls Erarbeitung eines neuen ITP

In der Hilfeplankonferenz kommen Leistungsträger/Fachleute einer Region, die Kostenträger und die Betroffenen bzw. ihre Vertreter zusammen und beraten den vorliegenden ITP und stimmen die Leistungserbringung ab.

Der ermittelten „passgenauen Hilfe für einen behinderten Menschen“ steht ein entsprechender Mittelbedarf gegenüber. Dieser wird über den zeitlichen Umfang der Leistungen ermittelt. In Hessen ist eine neue Finanzierungssystematik entwickelt worden, durch die unterschiedliche Unterstützungsleistungen eines Trägers nach Zeiteinheiten einheitlich finanziert werden. Die individuelle Hilfe EDV-gestützt zu organisieren, ist eine weitere Herausforderung in diesem Prozess.

Eine einheitliche Finanzierungssystematik lässt es unnötig werden, Menschen mit Behinderung

einem bestimmten Angebot zuzuordnen. Die Grenzen zwischen den Angeboten werden fließend. Ambulant oder stationär spielt keine Rolle mehr.

Die Modellversuche zur personenzentrierten Leistungsfinanzierung haben deutlich gemacht, dass wir mit der gleichen Menge an finanziellen Mitteln MEHR Menschen versorgen können, weil die Mittel gezielter für individuell erforderliche Leistungen und nicht einfach pauschal für Plätze ausgegeben werden.

Zentral geht es bei dieser neuen Hilfe- und Finanzierungsform nicht um Einsparungen, sondern um einen gerechten, individuellen und transparenten Mitteleinsatz!

Zum Schluss einen herzlichen Dank an die Akteure vor Ort!

Vieles, was in den letzten Jahren in Hessen in der Eingliederungshilfe (SGB XII) geleistet wurde, konnte nur erreicht werden, weil es mutige Frauen und Männer bei innovativen, sozialen Trägern gibt, die sich neuen Aufgaben stellen und die hessische Behindertenhilfe voranbringen wollen. Ohne den bis an die Leistungsgrenze gehenden Einsatz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Evangelischen Vereins für Innere Mission (EVIM) und des Vereins Jugendhilfe und Jugendberatung (JJ) in Wiesbaden wäre nicht der Beweis erbracht worden, dass das neue Instrument ITP tauglich und einsetzbar ist.

Es ist erfreulich und den Beteiligten gehört Dank ausgesprochen, dass nach der Region Wiesbaden mit den Trägern „EVIM“ sowie „Jugendberatung und Jugendhilfe“ die Ligaverbände in den Landkreisen Werra-Meißner und Fulda gewonnen werden konnten, das Projekt nun in einem Praxistest für alle Menschen mit Behinderung umzusetzen.

Es wird sich zeigen, welche Erfahrungen die Menschen mit Behinderungen mit diesem neuen System machen und wie die finanzielle Entwicklung verläuft.

Es ist auf jeden Fall ein großes Glück, mehr als 60 Jahre nach Ende des Faschismus und seines zerstörenden Menschenbildes, die Menschen mit individuellen Hilfebedarfen nicht mehr an ihren Defiziten zu messen, sondern sie als Individuen zu sehen, die ein selbstverständliches Recht zu der Teilnahme am alltäglichen und normalen Leben haben. ●

Eine ausführliche Version dieses Textes finden Sie unter www.lwv-hessen.de



LWV VERABSCHIEDET NEUE FACH- UND FÖRDERGRUNDSÄTZE ARBEIT DER INTEGRATIONSFACHDIENSTE IN HESSEN GESICHERT

In den hessischen Gebietskörperschaften gibt es mit 25 Trägern der Integrationsfachdienste eine langjährig gewachsene und vertraglich geregelte Zusammenarbeit, für die sich seit den gesetzlichen Änderungen beim SGB II, III und IX zum Jahr 2005 Handlungsbedarf ergab: Die Neustrukturierungen und neuen Leistungsregelungen im SGB II und III führten dazu, dass Beauftragung und Refinanzierung der IFD zur Vermittlung arbeitsloser schwerbehinderter Menschen durch die Träger der Arbeitsverwaltung einbrach.

Die Gegensteuerung des Integrationsamtes, durch Deckung der Einnahmeherausfälle aus Mitteln der Ausgleichsabgabe das aufgebaute spezifische Know-how zur Vermittlung behinderter Menschen in den IFD aufrechtzuerhalten, führte zu einer rechtlichen Schieflage.

Daraufhin beschloss der LWV, die Angebote der Integrationsfachdienste in einer neuen Vereinbarung rechtssicher zu verankern.

Mit den „Fach- und Fördergrundsätzen“ zur Regelung der Auftragsbeziehungen zwischen dem Integrationsamt als Leistungsträger und den Integrationsfachdiensten ist nun eine neue Finanzierungsgrundlage geschaffen worden. Auf dieser Basis werden gegenwärtig Einzelvereinbarungen mit den Integrationsfachdiensten für die Zusammenarbeit ab 1.01.2010 getroffen. Bis dahin gilt eine Übergangsregelung. Darüber hinaus wird ein hessischer Rahmenvertrag zu erarbeitet, in den die Fach- und Fördergrundsätze einmünden. Dafür hat die Verbandsversammlung des LWV in ihrer Plenarsitzung am 28. Oktober einstimmig eine Frist bis Ende Juni 2010 gesetzt.

„Mit den neuen Fach- und Fördergrundsätzen“, erläutert LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann, „kann die wichtige Arbeit der IFD fortgesetzt werden. Mit ihnen rücken wir den individuellen Bedarf der Betroffenen noch stärker in den Mittelpunkt der Hilfeleistung.“

Die bisherige pauschale Vergütung wird durch eine aufwandsbezogene abgelöst. Im Rahmenvertrag sollen zudem landesweite Standards festgeschrieben werden.

Die IFD unterstützen Menschen mit Behinderung dabei, sich für die Anforderungen des Arbeitsmarktes zu wappnen und dort, wo Probleme entstehen, diese zu überwinden. Bei Arbeitgebern werben sie dafür, Menschen mit Behinderung eine Chance zu geben, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen im Arbeitsleben unter Beweis zu stellen und zu informieren über Fördermöglichkeiten, beispielsweise bei der behinderungsgerechten Ausstattung eines Arbeitsplatzes. Bei bestehenden Arbeitsverhältnissen tragen sie durch begleitende Hilfen dazu bei, die Beschäftigung zu sichern. Die in den IFD tätigen Integrationsberater stehen sowohl Arbeitnehmern wie Arbeitgebern kompetent zur Seite. Auch betriebliche Schwerbehinderten-Vertrauensleute sowie Angehörige von behinderten Menschen können sich an die IFD wenden.

Die Integrationsfachdienste werden weiterhin auch im Auftrag anderer Leistungsträger, vor allem der Arbeitsagenturen tätig, von denen sie eine gesonderte Vergütung erhalten.

● Monika Sippel

Weitere Informationen: www.integrationsamt-hessen.de
Integrationsfachdienste in Hessen: www.ifdhessen.de

HAUSHALTSENTWURF 2010 EINGEBRACHT „DEN SPAGAT BEWÄLTIGEN“

Die Verbandsumlage des LWV Hessen wird im nächsten Jahr um 65 Mio. auf 1,016 Mrd. Euro steigen und damit erstmals die Milliardengrenze überschreiten, obwohl in den vergangenen Jahren ein strikter Sparkurs gefahren wurde. Das Gesamtvolumen des Haushaltsentwurfes 2010, den Landesdirektor und Kämmerer Uwe Brückmann am 16. Dezember in die LWV-Verbandsversammlung eingebracht hat, liegt bei 1,5 Mrd. Euro.

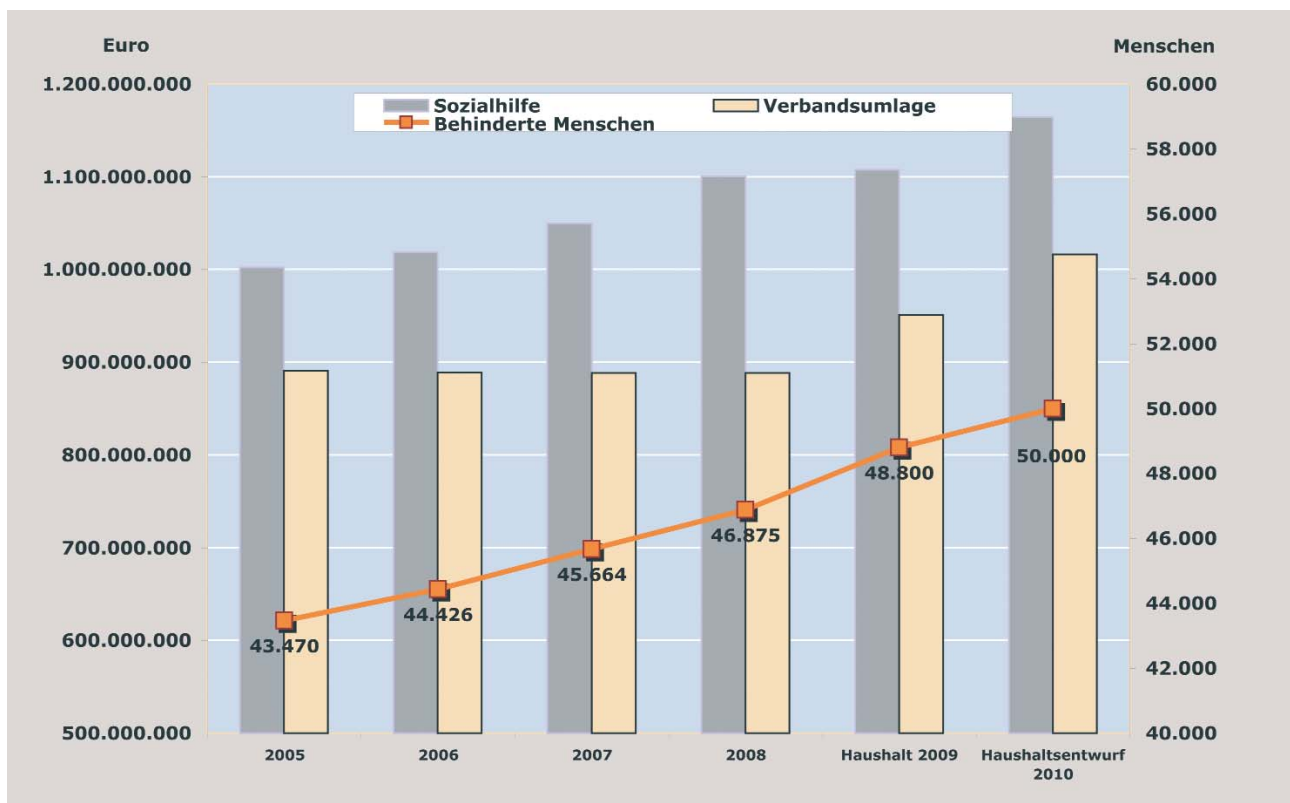
Danach müssen die 21 hessischen Landkreise und 5 kreisfreien Städte mehr zahlen, weil

- die Zahl der behinderten Menschen weiter steigen wird,
- sich die Personalkosten in den Behinderteneinrichtungen, die der LWV finanziert, durch Tarifsteigerungen erhöhen,
- die Zuweisungen des Landes Hessen durch die Finanz- und Wirtschaftskrise weggebrochen sind und
- der Verband zusätzliche Aufgaben übernommen hat.

„Wir bewältigen mit Augenmaß den schwierigen Spagat zwischen wachsenden Aufgaben und notwendiger Konsolidierung. Das heißt, wir sichern die gesetzlich verbrieften Leistungsansprüche der Menschen mit Behinderung auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, ohne die Belange unserer Träger aus den Augen zu verlieren“, betont Landesdirektor Uwe Brückmann, „gleichzeitig optimieren wir die Leistungserbringung, ohne die Qualität in Frage zu stellen.“

Außerdem plant der LWV 13,1 Mio. Euro mehr für gestiegene Personalkosten in den vom LWV zu finanzierenden Einrichtungen der Behindertenhilfe in Hessen ein. Gleichzeitig erwartet der LWV infolge der Finanz- und Wirtschaftskrise 13,7 Mio. Euro weniger aus dem Kommunalen Finanzausgleich. Forderungen, den erwarteten Mehrbedarf als Defizit auszuweisen, um damit die Verbandsumlage nicht erhöhen zu müssen, wies Brückmann entschieden zurück. „Nach dem Mittelstufengesetz bin ich als Landesdirektor und Kämmerer des LWV verpflichtet, einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen“, betont er. „Im Übrigen wäre ein solches Vorgehen verantwortungslos, es würde die Träger in den Folgejahren umso stärker belasten.“ Vielmehr appelliert Brückmann an die Bundesregierung, „nicht nur Leistungsgesetze wie das Sozialgesetzbuch XII zu begründen, sondern die Länder auch mit den nötigen Finanzen auszustatten, damit diese wiederum den Kommunen die notwendige Finanzausstattung gewähren können.“

• ebo



SPARKURS ZEIGT WIRKUNG: Trotz stetig steigender Sozialhilfeausgaben ist die Verbandsumlage in den vergangenen Jahren nicht im gleichen Umfang erhöht worden.

DIE FRAKTIONEN DER VERBANDSVERSAMMLUNG ZU WICHTIGEN THEMEN

Udo W. Henke, Klaus Schönfeld, Michael Thiele, Albrecht Fritz



UDO W. HENKE, MITGLIED IM FRAKTIONSVORSTAND CDU

PERSONAL, REFORMEN

Der Reformprozess der letzten Jahre hat in den Verwaltungen des LWV Hessen deutlich Wirkung gezeigt. Die CDU-Fraktion hat anerkennend zur Kenntnis genommen, dass die Bediensteten den eingeschlagenen und notwendigen Weg zur Stärkung der Zukunftsfähigkeit des Verbandes engagiert und zielorientiert mitgehen. Der Reformprozess verlangt auf allen Ebenen oftmals große und zusätzliche Kraftanstrengungen. Positiv ist zu bewerten, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der betroffenen Organisationseinheiten sowie die Personalvertretungen in die Entwicklungen eingebunden werden. Sicherlich haben auch die mit externer Unterstützung und hoher Transparenz durchgeführten Organisationsuntersuchungen neue und belastbare Erkenntnisse gebracht. Wichtig ist aber auch, dass im Rahmen der vielfältigen und wichtigen Reformschritte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen „Fordern“ und „Fördern“ besteht. In diesem Zusammenhang nimmt das Thema „Personalentwicklung“ einen breiten Raum ein.

Die CDU-Fraktion begrüßt, dass aktuell in einer Arbeitsgruppe, in der auch der Gesamtpersonalrat, die Gesamtschwerbehindertenvertretung sowie die Frauenbeauftragte der Hauptverwaltung vertreten sind, die Konzeption „Personalentwicklung im LWV“ evaluiert wird, einzelne Bausteine der Personalentwicklung an veränderte Strukturen angepasst werden und die Konzeption im Hinblick auf die Erhaltung und die Verbesserung der Beschäftigungsfähigkeit sowie der Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im LWV Hessen weiterentwickelt wird. Zu der Personalentwicklung zählen auch die wichtigen Felder der Aus- und Fortbildung. In beiden Bereichen ist der LWV nach Einschätzung der CDU-Fraktion sowohl personell als auch finanziell gut aufgestellt. Zahlreiche Ausbildungsangebote für junge Menschen an den Standorten Kassel, Darmstadt und Wiesbaden bieten die Grundlage für eine Gewinnung von qualifizierten Nachwuchskräften. Gezielte Fort- und Weiterbildungsangebote eröffnen die Möglichkeit zur Weiterqualifizierung. ●



KLAUS SCHÖNFELD, VORSITZENDER ARBEITSKREIS PERSONAL UND ORGANISATION SPD-FRAKTION

PERSONALENTWICKLUNG IST KEIN SELBSTZWECK

Personalentwicklung darf für den LWV kein Selbstzweck sein, sondern ist wesentlicher Bestandteil einer modernen Verwaltung und unterstützt die Verbands- und Organisationsziele. So ist es nicht nur wichtig, Konzepte und Zahlen zu entwickeln, sondern diese praktisch umzusetzen und die nötige Akzeptanz für die Steuerungsinstrumente bei allen an den Prozessen Beteiligten zu erreichen. LWV und Mitarbeiter/innen verbinden mit der Personalentwicklung eigene Erwartungen. Ziel sollte ein Ausgleich der Interessen sein. Ein kontinuierliches Controlling der Personalentwicklungsinstrumente ist dabei unerlässlich.

Die Praxis der Personalentwicklung beim LWV macht seit 1999 deutlich, dass es sich um einen langwierigen Prozess handelt. Angestrebte Umsetzungsziele wurden oft nicht erreicht.

Bei einer Fortschreibung bzw. Neukonzeption der Personalentwicklung ist daher zu klären:

- Wo wollen wir mit der Personalentwicklung hin, und wie erfolgt eine wirkungsorientierte Steuerung?

- Sind ausreichende Haushaltsmittel auch für entsprechende Ressourcen veranschlagt?
- Hat die Personalentwicklung noch den richtigen Stellenwert? In der Vergangenheit war die Personalentwicklung als Stabsstelle hoch angesiedelt und der Aufbau eines eigenständigen Arbeitsbereiches Personalentwicklung wäre wünschenswert.

Die Auflösung des Fachbereiches Einrichtungen oder auch die Einstellung von externem Personal in den Leistungsbereichen (da nicht in ausreichendem Umfang ausgebildet wurde) hat gezeigt, dass Personalentwicklung nicht von „Fall zu Fall“ oder „bei Bedarf“ greifen darf, sondern für eine moderne Behörde vorausschauend zu regeln ist.

Die SPD hat den Prozess parlamentarisch begleitet. Die politische Spitze hat diesen leider nicht mit dem nötigen Nachdruck verfolgt. Zwischenzeitlich ist eine Projektgruppe zur „Weiterentwicklung der Personalentwicklung“ im LWV Hessen gebildet worden – wir warten auf die neuesten Erkenntnisse. Denn Personalentwicklung ist ein Thema, dem sich der LWV verstärkt stellen muss! ●

MICHAEL THIELE, STELLVERTRETENDER FRAKTIONSVORSITZENDER BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

INTEGRATIONSFACHDIENSTE ZUKUNFTSFÄHIG

Begleitende Hilfen im Arbeitsleben sind wesentliche Aufgabe des Integrationsamtes. Zur Verwirklichung der Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben kann das Integrationsamt bei Aufnahme, Ausübung und Sicherung einer möglichst dauerhaften Beschäftigung Integrationsfachdienste (IFD) beteiligen. Sie werden im Auftrag des Integrationsamtes tätig, das für die Ausführung der Leistungen verantwortlich bleibt. In einem breiten Konsens mit der Liga der freien Wohlfahrtspflege hat der LWV nun Fach- und Fördergrundsätze ausgehandelt, die die Zukunft dieser Dienste sichern. Gerade in wirtschaftlich schweren Zeiten sind sie ein unverzichtbar integraler Bestandteil der Fördermaßnahmen, welche Menschen mit Behinderungen an den ersten Arbeitsmarkt heranführen bzw. ein Verbleiben dort sicherstellen. Ihre unterstützende Funktion ist ein wichtiges Instrument zur Verwirklichung des Rechts an beruflicher Teilhabe.

Mit den neuen Fach- und Förderrichtlinien ist der Umstieg in eine zukunftsfähige einzelfall- und anlassbezogene Finanzie-

rung für die IFD erreicht worden. Aufgrund der Novellierung des SGB IX, paralleler Änderungen der Leistungsgewährung im Rahmen des SGB II und III sowie rechtlicher Beanstandungen des Hessischen Rechnungshofes war es notwendig geworden, neue Grundsätze zu entwickeln. Darin sind nun Voraussetzungen definiert, in welchen ein IFD arbeiten kann. Umfang, Qualität der zu erbringenden Leistungen und Finanzierungs- und Beauftragungsmodalitäten sind beschrieben worden. Das vom niederschweligen Kontakt bis hin zur individuellen dauerhaften Begleitung gestaltete Konzept ist auf die konkrete Bedürfnislage jedes einzelnen Arbeitnehmers ausgerichtet.

In weiteren Verhandlungen mit den Leistungserbringern soll nun mit deren Dachorganisationen und weiteren im SGB IX benannten Institutionen und Leistungsträgern ein Rahmenvertrag abgeschlossen werden. Damit wird durch derzeitige und zukünftige Träger der IFD ein flächendeckendes Dienstleistungsangebot sichergestellt. ●



ALBRECHT FRITZ, FRAKTIONSVORSITZENDER FREIE WÄHLER

KEINE LEISTUNGEN DER EINGLIEDERUNGSHILFE NACH KASSENLAGE

Strukturprobleme in der Finanzierung der Eingliederungshilfe dürfen nicht auf dem Rücken der betroffenen Menschen ausgetragen werden. Das Land Hessen entzieht sich seiner Verpflichtung. Es lässt den LWV und die Träger des Verbandes mit dem Problem allein. Betrachtet man die Entwicklung der Fallzahlen, also der Menschen, die Unterstützung erhalten, so weiß man seit Jahren, dass aufgrund der demografischen Entwicklung die Kosten der Eingliederungshilfe jährlich um ca. 5 Prozent steigen. Die Situation spitzt sich in 2010 zu: Dann will das Land Hessen seine Finanzzuweisung an den LWV um voraussichtlich rund 19 Prozent auf 71 Mio. Euro kürzen. Das ist kein verantwortliches Handeln!

Seit Jahren liegen die Vergütungssteigerungen in der Eingliederungshilfe unter der allgemeinen Kostenentwicklung. Der Fehlbedarf zwischen der tariflich bedingten Kostenentwicklung bei den hessischen Trägern der Behindertenhilfe und den allgemeinen Vergütungssteigerungen liegt bei rund 15 Pro-

zent. Obwohl im Jahr 2009 die Vergütung entsprechend der Personalkostensteigerung erhöht werden sollte, hierzu gibt es eine verbindliche Erklärung des LWV, ist eine Vergütungserhöhung bisher nicht umgesetzt worden. Diese Zusage darf von den Verantwortlichen nicht in Frage gestellt werden. Der Verband muss als verlässlicher Partner für Planungssicherheit sorgen. Auch für 2010 ist eine weitere „Nullrunde“ geplant.

Die Fraktion der Freien Wähler wird sich mit aller Kraft dafür einsetzen, dass die Qualität der Eingliederungshilfe nicht zum Spielball der Finanzjongleure wird. Das Land Hessen muss stärker als bisher in die Pflicht genommen werden. Für die Eingliederungshilfe brauchen wir verlässliche Rahmenbedingungen, die nicht allein von den kommunalen Trägern geschaffen werden können. Als erste Maßnahme darf das Land ab 2011 den kommunalen Finanzausgleich nicht um 400 Mio. Euro reduzieren. Eine weitere Kürzung der Landeszuweisung an den LWV wäre die Folge. Dies dürfen wir so nicht hinnehmen. ●



Wo die Blinden sehen

Markus Hanitz führt Sehende durchs Dunkel

FRANKFURT. Ohne den blinden Guide wären die Besucher verloren. „Folgen Sie einfach meiner Stimme“, sagt Markus Hanitz. Sehen kann ihn niemand. Und ein Trupp von acht Besuchern – Studierende mit Kindern – tapst unsicher mit dem Blindenstock umhertastend hinter ihm her.

Es ist stockdunkel in den Ausstellungsräumen des Frankfurter Dialogmuseums. Die Geräusche klingen plötzlich doppelt so laut: Vogelgezwitscher, Wasserplätschern, Froschgequacke. Die Gruppe geht über weichen Waldboden zu einer wackeligen Hängebrücke. „Aua, das war mein Ellbogen“, stöhnt eine männliche Stimme. Aber ohne Tuchföhlung geht in diesem Museum nichts. Eine kleine Kinderhand greift nach unbekannten Erwachsenen. „O Gott, o Gott“, entfährt es einer Frau auf der schwankenden Brücke.

Die Besucher klettern über einen schmalen Steg in ein Ausflugsschiff. Ohne die Hilfe von Markus Hanitz käme kaum jemand ins Boot. Die jungen Leute schalten um: Statt die Kulisse des Mains zu bewundern, lassen sie sich den Fahrtwind um die Nase wehen. Gischt spritzt über die Reling. Einer kann sogar hören, dass das Schiff nun unter dem Eisernen Steg hindurchfährt. Wie es den Mitarbeitern des Museums gelungen ist, eine so lebensnahe Szenerie zu zaubern, bleibt ihr Geheimnis. Für die Besucher eröffnet sich eine neue Welt.

Mit Perspektivwechseln kennt sich Markus Hanitz aus. Bis vor acht Jahren hat der Guide gut gesehen. Er arbeitete als Florist in Bielefeld, sein Traumberuf, als ein Raubüberfall sein Leben gründlich veränderte. Er war nur etwas früher als gewöhnlich

in den Tresorraum gegangen, um die Geldbomben seiner Firma abzuliefern, als dunkle Schatten neben ihm auftauchten. Bevor er reagieren konnte, sprühten ihm Räuber eine Art Pfefferspray in die Augen. Seine Netzhaut verklebte und löste sich innerhalb weniger Wochen ab. Markus Hanitz erblindete. Die Räuber wurden nie gefasst. „Seitdem komme ich lieber ein bisschen zu spät“, sagt der 35-Jährige.

Markus Hanitz lacht ein leises Lachen. Das Drama um den Verlust seines Augenlichts scheint lange vorbei zu sein. Ein Jahr kämpfte er, um sich im Alltag wieder zurecht zu finden. Seine Liebe zerbrach. Nach einer Umschulung zog er in ein Dorf im Rhein-Main-Gebiet und startete zunächst als Praktikant im Frankfurter Dialogmuseum: „Ich finde es spannend, Sehenden zu erklären, wie es ist, nichts zu sehen“, sagt er. Seit 2006 ist Hanitz einer der zwölf fest angestellten Guides. Zudem bedient er als Kellner im Dunkelrestaurant. Fünfmal am Tag führt er durch das Museum mit dem programmatischen Namen „Dialog im Dunkeln“: „Wenn sich die Leute darauf einlassen, macht es wahnsinnig Spaß“, sagt er.

In der stockdunklen Ausstellung findet er sich besser zurecht als draußen. Er läuft sogar rückwärts vor den Besuchern her, damit diese ihm besser folgen können.

HINTERGRUND

DAS FRANKFURTER DIALOGMUSEUM

Das Frankfurter Dialogmuseum wurde 2005 am Ostbahnhof gegründet. Es geht auf eine Idee von Dr. Andreas Heinecke zurück, der schon vor 20 Jahren eine Ausstellung in völliger Dunkelheit konzipierte. Ziel ist es, für die Belange blinder Menschen zu sensibilisieren und Barrieren abzubauen. Zudem ist das Museum ein Integrationsbetrieb, in dem zwei Drittel der Mitarbeiter schwerbehindert sind. Die Investitionskosten wurden zu 75 Prozent vom Landeswohlfahrtsverband getragen.

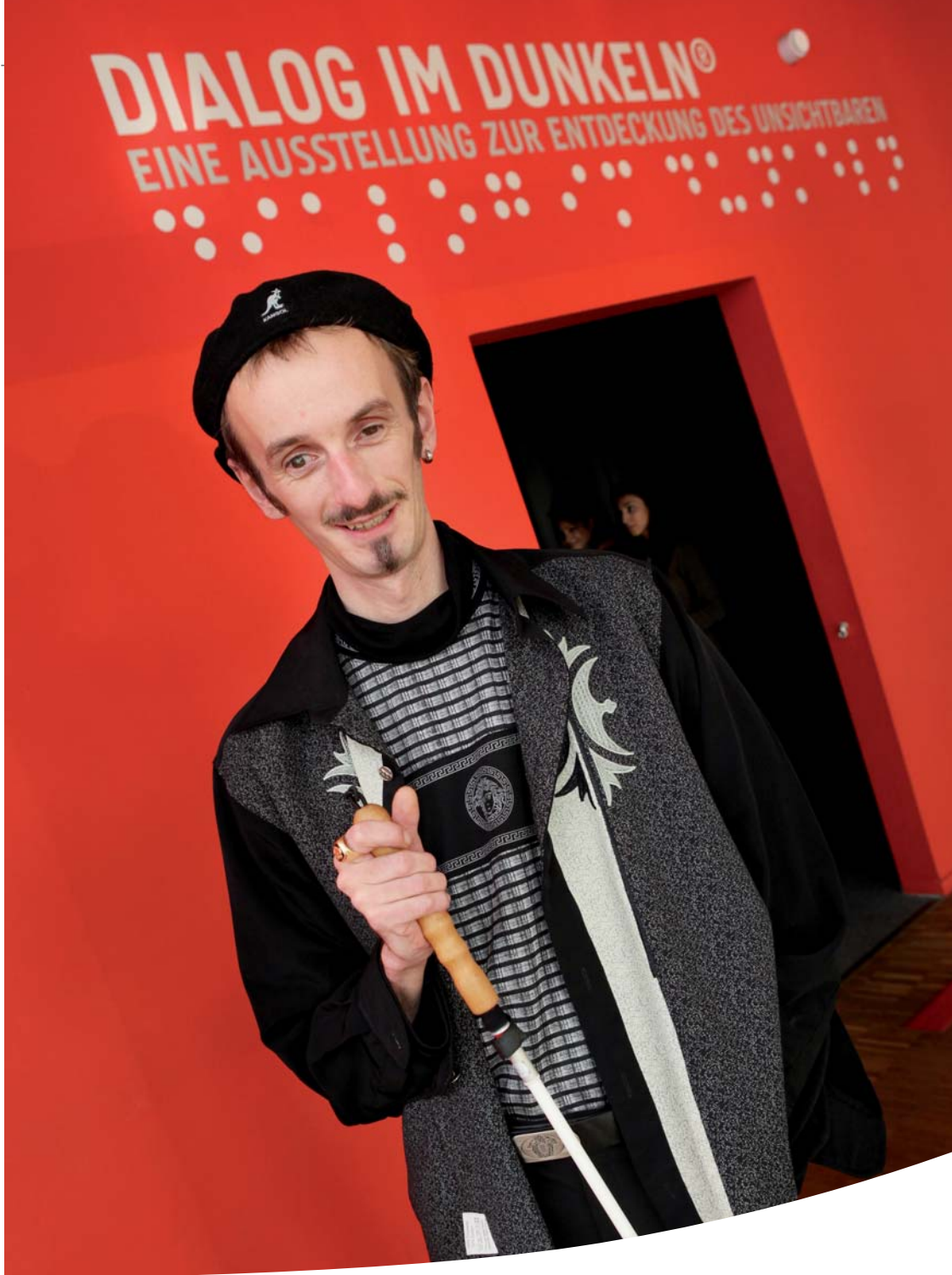
Kernstück ist die Ausstellung „Dialog im Dunkeln“ – sechs Räume, in denen vernachlässigte Sinne geschärft werden müssen. Zudem gibt es ein Dunkel-Restaurant, in dem Vier-Gänge-Menues serviert werden, sowie das „Casino for Communication“, in dem Teams spielerisch kommunikative Fähigkeiten verbessern können.

Jedes Jahr kommen 80.000 Besucher – zur Hälfte Schüler, die in kleinen Gruppen durch die Ausstellung geführt werden. Damit ist das Museum zu 90 Prozent ausgelastet. Es gibt 48 Mitarbeiter (davon 28 fest angestellt). Die behinderten Beschäftigten werden vom LWV gefördert.

2009 musste die Stadt Frankfurt eine finanzielle Nothilfe von 90.000 Euro organisieren, weil Firmenkunden – vor allem Banken – in der Wirtschaftskrise ausblieben. Sie hatten in der Vergangenheit Trainingsangebote für Teams und Führungskräfte genutzt, denen der Perspektivenwechsel als wertvoller Impuls in Teamprozessen diente. Mit den Angeboten für die Firmen wurde das Museum querfinanziert.

● gec

Weitere Informationen: www.dialogmuseum.de



Der „Stadtbummel“ im nächsten Raum ist eine echte Herausforderung: Mühselig tastet die Gruppe an Hauswänden, Regenrinnen und hessischen Holztüren entlang. „Können Sie erraten, was da neben Ihnen hängt?“, fragt Hanitz. „Keine Ahnung“, sagt die Studentin, die über einen glatten Kasten mit einer Klappe in Beinhöhe streicht. Es ist ein Fahrkartenautomat, absolut unbedienbar für Blinde. Eine Kreuzung muss überquert werden – glücklicherweise mit Blindenampel. Das akustische Signal ertönt. Jetzt müssen die Besucher so schnell wie möglich über die Straße laufen, ohne am Bordstein zu stolpern.

Markus Hanitz erzählt aus seinem Alltag: Erst vor wenigen Tagen ist ein Autofahrer über seinen weißen Stock gefahren. Er hatte den Blinden offenbar völlig übersehen, der gerade in eine Straßenbahn einsteigen wollte. Gehalten hat der Auto-

fahrer nicht. „Die wahren Blinden sind die Sehenden“, sagt Hanitz trocken.

Zum Abschluss geht es in die Dunkelbar. Verblüffend schnell gibt der Barkeeper das passende Wechselgeld heraus. Beim Plaudern in der dunklen Kneipe ist es leicht, Markus Hanitz nach dem Leben ohne Augenlicht zu fragen. Mit seinem „Arbeitsunfall“, wie er ihn nennt, hadert er nicht mehr: „Ich kann heute genauer hören, riechen und fühlen. Wenn ein Sinn wegfällt, schärfen sich die anderen Sinne“, sagt er.

Zu sehen ist er erstmals beim Verlassen der Ausstellung: Ein sehr schmaler Mann mit dunklem Schnauzbart und einer schwarzen Mütze auf dem Kopf. Wenn er das Museum verlässt, hilft ihm Blindenhund Billy, im Frankfurter Stadtverkehr klarzukommen. Über die Reaktion der Gäste freut sich Museumsleiterin Klara Kletzka: „Die Leute kommen mit Mitleid rein und gehen mit Respekt raus.“

● Gesa Coordes

KULTUR ALS BRÜCKE

AUSZEICHNUNG FÜR KUZ-GRÜNDER JÜRGEN SCHEURENBRAND

Jürgen Scheurenbrand, Koordinator des Kulturzentrums Eichberg (KUZ) in Eltville, ist von der Stiftung Bürgermut als Weltbeweger ausgezeichnet worden. Im neuen Online-Netzwerk www.weltbeweger.de, ist Scheurenbrands Projekt „Kultur als Brücke“ als eine der 1.000 besten Bürger-Ideen Deutschlands aufgelistet.

Das KUZ, eine Einrichtung von Vitos Rheingau, wurde vor 19 Jahren von Jürgen Scheurenbrand ins Leben gerufen. Mit öffentlichen Musik- und Kleinkunstprogrammen, so sein Ziel, sollte kulturelles Leben auch für Patienten der damaligen Psychiatrischen Klinik Eichberg (heute Vitos Klinik Eichberg) erreichbar sein. Gäste von außen sollten Schwellenangst verlieren. Das Konzept ist aufgegangen: Mittlerweile gibt es hochkarätige Veranstaltungen mit Künstlern wie Konstantin Wecker, die Besucher aus dem gesamten Rhein-Main-Gebiet anlocken.

● rvk



Jürgen Scheurenbrand

STADT RUNKEL

EIN ARBEITSPLATZ FÜR JESSICA SCHWARZ



der Stadt Runkel, die Agentur für Arbeit, der Integrationsfachdienst und nicht zuletzt Christiane Serth vom Integrationsamt des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) Hessen.

Jessica Schwarz schreibt Briefe und E-Mails, erfasst Daten für drei verschiedene Ämter. Zwei Kollegen, die mit ihr das Büro teilen, assistieren ihr, wo es nötig ist. Denn Jessica Schwarz, die im Rollstuhl sitzt, kann viele Bewegungen nur schwer koordinieren. Sie verständigt sich mit den Händen oder dem Computer.

Um die Unterstützungsleistung der Kollegen auszugleichen, zahlt der LWV einen Betreuungszuschuss. Christiane Serth ist stolz, dass sie mit ihrer Arbeit beim Integrationsamt dazu beitragen konnte, einen Arbeitsplatz für Jessica Schwarz zu schaffen. „Für mich war dieser Termin ein ganz besonderes Erlebnis, das mich bei meinen Aufgaben weiter begleiten wird“, sagt sie. Es sei beeindruckend gewesen, mit welcher Energie und Freude Jessica Schwarz und ihre Eltern ihr Leben meisterten.

● ebo

ERFOLGREICH: (v. l.) Dirk Bauer, Integrationsfachdienst Limburg-Weilburg; Christiane Serth, LWV-Integrationsamt Wiesbaden; Jutta und Horst Schwarz, Eltern von Jessica; Martina Lorenz, LWV-Integrationsamt Wiesbaden; Friedhelm Bender, Bürgermeister der Stadt Runkel. Vorn: Jessica Schwarz und ihr Verlobter Jürgen Schumann.

Sie ist 24 und lässt sich nicht so schnell entmutigen: Trotz einer seltenen und sehr schweren Stoffwechselerkrankung (Glutarazidurie Typ 1) hat Jessica Schwarz einen Arbeitsplatz in der Stadtverwaltung von Runkel gefunden. Bei ihrem ehrgeizigen Plan haben viele geholfen: Ihre Eltern, der Bürgermeister



STIFTUNGSFORSTEN KLOSTER HAINA

RUND EINE MILLION EICHELN GESÄT

Als Kyrill im Januar 2007 über das Land fegte, zerstörte der Orkan auch rund 200 Hektar Wald in den Stiftungsforsten Kloster Haina. 2008 haben die Mitarbeiter mit der Wiederbewaldung der Kahlfelder begonnen. Nun gehen sie einen besonderen Weg: Ständen auf den Windwurfflächen bislang zu 90 Prozent Fichten, werden jetzt rund eine Million Eichen in die Erde gelegt. Sie waren zuvor von Schülern und Forstwirten in den Wäldern gesammelt worden. Manfred Albus, Leiter der Stiftungsforsten, nennt die Gründe dafür, rund 10 Hektar mit Traubeneichen aufzuforsten: „Wir hatten nach Kyrill die seltene Chance, auf größeren Flächen Eichen zu säen:

Der Boden der Windwurfflächen ist dafür geeignet und die Eichen haben in diesem Jahr viele Früchte getragen“, erläutert er. „Wir haben mit der Eiche eine Baumart, die an ihrem natürlichen Standort mehrere hundert Jahre alt werden kann. Zudem wird diese Baumart dem erwarteten Klimawandel mit sehr trockenen, heißen Sommern und feuchten Wintern besser trotzen können.“ Ob die Aktion ein Erfolg wird, also rund ein Drittel der Saat aufgeht, wird sich im kommenden Frühjahr zeigen. Für ihren Schutz ist mit Gattern, die von Patienten der Vitos Klinik Haina gebaut wurden, jedenfalls schon mal gesorgt.

● rvk

EXPERTENGESPRÄCH IM KALMENHOF

40 JAHRE HEIMKAMPAGNE

1969 machten Journalisten, Studenten und Wissenschaftler in teilweise spektakulären Aktionen auf Missstände in hessischen Jugendheimen aufmerksam. Es folgten eine große Pressekonzferenz im Mädchenheim Fulda und eine erste Anhörung im Landtag. Im November 2009, genau vierzig Jahre später, haben der LWV, als ehemaliger Heimträger, und die Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen zu einem Expertengespräch in den Kalmenhof in Idstein eingeladen. Zeitzeugen erinnerten sich an die Ereignisse, schilderten noch einmal das repressiv geprägte gesellschaftliche Klima, die erschreckenden Erziehungsmethoden jener Zeit sowie Erfolge und Misserfolge bei den Reformbemühungen. Deutlich wurde, dass der LWV sehr früh begonnen hat, Reformen um-

zusetzen und die Heime zu öffnen, teilweise gegen Widerstände bei Ämtern und Gerichten. Manchen Fortschritt, der in den vergangenen Jahrzehnten erreicht wurde, sehen Experten und Betroffene inzwischen allerdings wieder gefährdet. Nicht zuletzt durch neue geschlossene Einrichtungen der Jugendhilfe, die unter anderem in Hessen geplant sind. Andere Bereiche sozialer Arbeit, vor allem die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen, haben sich durch die Reformbewegung und das veränderte Menschenbild nachhaltig verändert. So das Fazit. LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann betonte, dass der LWV auch künftig ein Forum für Gespräche und Aufarbeitung zum Thema bieten wird.

● ebo

STÄNDEHAUS

ZIEL MODERNER SCHNITZELJÄGER

Geocaching heißt die moderne Variante der Schnitzeljagd: Ausgestattet mit einem GPS-Empfänger suchen die Teilnehmer Schnittpunkte im Internet veröffentlichter Koordinaten.

Dort, am Ziel, finden sie eine Liste, auf der sie sich eintragen können. Beleg der erfolgreichen Jagd. Außerdem dokumen-

tieren die Teilnehmer ihre Suche anschließend im Internet, bisweilen mit Fotos vom Zielort. Auf diesen Seiten taucht auch der Briefkasten der LWV-Hauptverwaltung in Kassel auf. Auf seiner Rückseite ist per Magnet eine kleine Röhre befestigt, die eine Liste der erfolgreichen Jäger birgt (siehe auch www.geocaching.de).

● ebo

WABERN

VITOS PÄDAGOGISCH-MEDIZINISCHES ZENTRUM ZUKUNFTSFÄHIG

Die Verbandsversammlung des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) Hessen hat sich am 28. Oktober 2009 dafür ausgesprochen, das pädagogisch-medizinische Zentrum im Karlshof in Wabern weiterzubetreiben.

Bereits im August 2009 haben der Verwaltungsausschuss des LWV, der Vitos-Aufsichtsrat und die Gesellschafterversammlung von Vitos Kurhessen gleichlautende Beschlüsse gefasst. Der Landesdirektor des LWV und Aufsichtsratsvorsitzende der Vitos GmbH, Uwe Brückmann, hatte betont, dass sowohl die Geschäftsführung als auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den letzten Jahren enorme Kraftanstrengungen übernommen hatten, um Kosten einzusparen und das Angebot am Bedarf neu auszurichten. Das Defizit konnte innerhalb von drei Jahren auf weniger als ein Fünftel reduziert werden.

„Die Maßnahmen greifen, die zur Sanierung und Zukunftsentwicklung angestoßen wurden. Die positiven Entwicklungen der jüngsten Zeit haben das bestätigt. Der LWV ist von der Zukunftsfähigkeit der Jugendhilfeeinrichtung überzeugt und bereit, die übernommene Verantwortung noch weiter zu tragen“, erklärt LWV-Landesdirektor Brückmann.

Das Vitos pädagogisch-medizinische Zentrum Wabern ist eine Jugendhilfeeinrichtung mit kinder- und jugendpsychologischer Betreuung. Seit einem Jahr gibt es dort zusätzlich eine Entzugsstation für suchtkranke Kinder und Jugendliche (die einzige dieser Art in Hessen). Das pädagogisch-medizinische Zentrum Wabern ist seit 2006 eine Betriebsstätte von Vitos Kurhessen. ● ebo

„EIN TEIL VON MIR“

KUNST AUS DER FORENSISCHEN KLINIK BAD EMSTAL IM STÄNDEHAUS



Rund 40 Exponate sollten es ursprünglich werden – am Tag der Eröffnung zählten Kunsttherapeutin Elke Geide und Lothar Fürstenberger, Leiter des zentralen Therapiebereichs, mehr als 100 Kunstwerke. Diese verliehen dem Lichthof des Kasseler Ständehauses eine museale Atmosphäre. Mit der Ausstellung „Ein Teil von mir“ suchte die Klinik für forensische Psychiatrie Bad Emstal gezielt den Weg in die Öffentlichkeit, um über den „Umweg“ der Kunstwerke ihrer Patienten anschaulich zu erklären, was im Maßregelvollzug geschieht. Während der vierwöchigen Öffnungszeit, vor allem aber zur Kasseler Museumsnacht, nutzten 700 Besucher die Möglichkeit, sich die Ausstellung anzusehen, die von LWV und Vitos GmbH präsentiert wurde. Die Anregung zur Ausstellung kam von Landesdirektor Uwe Brückmann.

Was sich die Patienten in der Kunsttherapie erarbeiten, befördere die weitere Arbeit in der Psycho- und Sozialtherapie, erläuterte Elke Geide. Für die Patienten Herausforderung und Möglichkeit zugleich, in Bereiche ihrer Biografie Einblick zu gestatten und Veränderungen sichtbar werden zu lassen.

Einige Patienten, die den Besuchern während der Museumsnacht mit nicht nachlassendem Eifer ihre Kunstwerke erklärten, bestätigten diesen Eindruck: „Durch das Arbeiten mit Ton habe ich erst gelernt, meine Gefühle auszudrücken“, sagte Patient Uwe K., einer der Produktivsten im Atelier. ● jda

ALTER EGO: Patient Uwe K. schuf dieses Selbstbildnis von sich.

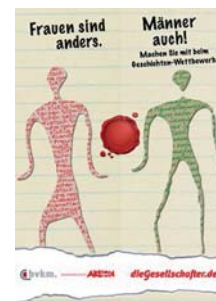
SCHREIBWETTBEWERB FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

HESSIN GEWINNT PREIS

Carina Kühne aus Seeheim-Jugenheim ist eine der vier Preisträger/innen des Schreibwettbewerbs für Menschen mit Behinderung „Frauen sind anders – Männer auch“. In ihrem Text „Leben mit Handicap. Meine wahre Geschichte“ beschreibt die 24-Jährige eindrucksvoll ihr Leben mit Down-Syndrom. Ausgeschrieben hatten den Wettbewerb die Aktion Mensch und der Bundesverband für körper- und

mehrfachbehinderte Menschen. 311 Geschichten waren bei der Jury eingegangen, die im September vier Preise verliehen hat. Im kommenden Mai sollen die Geschichten der Preisträger sowie weitere ausgewählte Arbeiten in einem Buch erscheinen. Bis dahin können die Siegertexte unter www.dieGesellschafter.de/Geschichten gelesen werden.

● rvk



FASANENHOF SCHULE

„UNTERRICHTEN FÜR KASSEL“

Ein interessantes Experiment: Bei „Unterrichten für Kassel“ bringen junge oder künftige Führungskräfte aus Unternehmen und Verwaltungen für ein Halbjahr ihre beruflichen Erfahrungen in den Schulunterricht ein. Stadt und staatliches Schulamt als Organisatoren versprechen sich einen Gewinn für beide Seiten: Die „Lehrkräfte im Nebenberuf“ entwickeln in einer ungewohnten Situation neue Kompetenzen. Sie können etwas für das Image des eigenen Unternehmens tun. Die Schüler erhalten authentische Erfahrungen aus der Arbeitswelt und werden dabei mit neuen Werten und Haltungen konfrontiert.

Für den LWV ist Stefan Knauf, Mitarbeiter aus dem Fachbereich für Menschen mit geistiger Behinde-

rung, dabei. Als ihn Personalleiter Volker Kossin fragte, sagte er spontan zu: „Es macht mir Spaß, vor Menschen zu stehen und ihnen etwas beizubringen.“

Im Oktober war er zum zweiten Mal in „seiner“ Klasse aus dem neunten Jahrgang der Fasanenhof-Schule. Das Fach: Arbeitsmethodik. Die Schüler gehen in Kürze in ein erstes Betriebspraktikum. Stefan Knauf schilderte, wie ein Vorstellungsgespräch abläuft, auch, wie man bei Interviews einen guten Eindruck hinterlässt. Richtig spannend wurde es im zweiten Teil: In einem Rollenspiel wurde ein Vorstellungsgespräch simuliert. Die Schüler konnten in verschiedene Rollen schlüpfen und sich schon einmal als Bewerber oder Arbeitgeber ausprobieren. Fast wie im richtigen Leben ...

● jda



Vermittelt berufliche Praxis in der Fasanenhofschule: Stefan Knauf

PSYCHOSOZIALE KONTAKT- UND BERATUNGSSTELLEN

2,18 MIO. EURO FÖRDERUNG IN 2009

Mit 2,18 Mio. Euro förderte der LWV 2009 48 Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen (PSKB) in Hessen und stellte damit deren Arbeit sicher. Die PSKB stehen Menschen offen, die unter psychischen Erkrankungen und seelischen Problemen leiden. Diese Menschen werden bei Krisen, Ängsten, Zwängen und Depressionen von den Mitarbeitern begleitet und beraten. Ihnen werden weiterführende Hilfestellungen vermittelt oder sie werden nach der Entlassung aus einer stationären Behandlung unterstützt. Die PSKB sind auch Begeg-

nungsstätten, die ermöglichen, den Tag gemeinsam zu planen und zu gestalten.

Die PSKB sind ein wesentlicher Baustein der gemeindepsychiatrischen Versorgung in Hessen. Sie sind in der Regel Teil Psychosozialer Zentren, einem Verbundsystem aus Tagesstätten, Betreutem Wohnen und Werkstattangeboten. Die PSKB werden durch Träger der freien Wohlfahrtspflege oder in kommunaler Trägerschaft betrieben.

● rvk

HEPPENHEIM. Zielstrebig läuft der 18 Monate alte Christoph zum Regal, streckt die Ärmchen nach einem Plüsch-Affen, dreht sich mit fragendem Blick zu seiner Mutter Susanne Gärtner-Koske um. Sie lächelt, gibt ihm das Stofftier.

Wenn die Psyche aus den Fugen gerät

Was aussieht wie eine normale Alltagssituation, mussten Susanne und ihr Sohn erst wieder lernen. Auf der Mutter-Kind-Station der Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Heppenheim. Hier bekommen Frauen Unterstützung, deren Psyche nach der Geburt eines Kindes aus dem Gleichgewicht geraten ist. Das Besondere: Die Mütter werden gemeinsam mit ihrem Kind, manchmal auch mit zwei oder sogar drei Kindern aufgenommen. Solche Einrichtungen sind rar in Deutschland (ein ähnliches Angebot gibt es in der Vitos Klinik Lahnhöhe in Marburg), entsprechend lang ist die Warteliste.

Christoph sitzt unter dem Tisch und lutscht an einem gelben Bauklotz. Als er sich den Kopf stößt, klettert er auf Susannes Schoß. „Als wir hier ankamen, wollte er sich von mir nicht mal mehr anfassen lassen“, erzählt sie. Zu groß war seine Angst vor ihrer Unberechenbarkeit. „Ich wollte dieses Kind nicht haben“, gesteht die 30-Jährige. Es fällt ihr noch immer schwer, darüber zu sprechen. Zumal es für die meisten unvorstellbar ist, dass eine Mutter ihr Kind ablehnt. „Junge Mütter sind glücklich, alles andere kann gar nicht sein“, sagt sie. Doch sie selbst hat – wie alle elf Frauen auf dieser Station – andere Erfahrungen gemacht. Nach der Geburt des ersten Sohnes litt sie an einer schweren Depression. Dabei war das Kind ein kleines Wunder: „Mein Mann und ich hatten uns schon damit abgefunden, dass wir

nie Kinder bekommen können – und plötzlich war ich schwanger.“ Bis zur Geburt läuft alles gut, sie freuen sich. Doch danach wird es dunkel, Susanne findet lange keinen Ausweg aus der Depression. Als sie erneut schwanger wird, „macht sich in mir nur Ablehnung breit“. Die Diabetikerin verweigert ihre Medikamente, „wohl wissend, dass dies für mein ungeborenes Kind im Extremfall den Tod bedeuten kann“. Die Ablehnung schlägt nach der Geburt in Aggression um. „Ich wusste nicht mehr, ob ich Christoph geschlagen hatte oder nicht“, schildert sie. Hier in Heppenheim lernt sie andere Frauen mit schwierigen Mutter-Kind-Beziehungen kennen. Sonja H. zum Beispiel, der es nach der Geburt ihres zweiten Kindes den Boden unter den Füßen wegzieht: „Irgendwann fing ich an, mich selbst zu verletzen, meinen Kopf gegen die Wand zu schlagen.“ Oder Silke T., deren Mann sich nach der Geburt vernachlässigt fühlt. Er will die Trennung; sie hat Tag und Nacht den Kleinen, der stundenlang weint.

Während der Behandlung lernen die Mütter, auf ihre Kinder einzugehen, erkennen, dass deren Handlungen oft die Gefühle der Mutter widerspiegeln. Ist sie traurig, weint das Kind. Ist sie nervös, wird es unruhig. Ist sie zornig, wird das Kind aggressiv. Mit Unterstützung ihres Therapeuten und anhand von Videos, die Susanne mit ihrem Sohn beim Spielen zeigen, hat sie gelernt, „dass er nur ein Kind ist, kein Erwachsener, der mir absichtlich



ZUSAMMEN: Susanne Gärtner-Koske
und Sohn Christoph

wehtut“. Als sie in der Therapie erzählt, dass sie keine Kinderhand sieht, die ihr ins Gesicht patscht, sondern eine Erwachsenenhand, die mit Wucht zuschlägt, wird deutlich, dass ihre Depression und die Erfahrungen ihrer Kindheit sich bündeln in der Ablehnung Christophs. Eine schmerzvolle Erkenntnis, ein beschwerlicher Weg. „Man wird hier nicht nur mit Samthandschuhen angefasst, mit meiner Bezugspflege habe ich mich auch gestritten“, berichtet Susanne. Und dabei gelernt: „Ich kann auch mal meine Meinung sagen und werde trotzdem angenommen.“ Die immer gleichen Ansprechpartner begleiten die Patientinnen in der Regel vom Erstgespräch über die stationäre Aufnahme bis zur Entlassung. „Die Bezugspflege sitzt auch einfach mal neben mir und gibt Ratschläge, wie ich aus einer schwierigen Situation mit dem Kind herausfinde“, erzählt die 30-Jährige.

Christoph möchte nach dem Mittagessen mit Susanne aufs blaue Sofa im Tagesraum. „Das ist unser Lieblingsplatz“, erklärt sie. Ein Platz, den sie sich mit den anderen Frauen und deren Kindern teilen

muss. Denn die fünf Einzel- und drei Doppelzimmer sind klein. Für viel mehr als Bett, Kinderbett und Schrank ist da kein Platz. Im Tagesraum spielt sich vom Frühstück bis zum Abendessen das meiste Leben auf der Station ab. Ein Viertelstündchen bleibt noch zum Schmusen. Dann muss Susanne zur Gruppensitzung. Christoph bleibt im Spielzimmer, dessen Wand ein üppiger Baum mit roten Äpfeln zierte. Die Kinder beschäftigen sich hier oder toben draußen, buddeln im Sandkasten.

Nach der Sitzung steht Susanne auf dem Flur bei einer jungen Frau, die an diesem Tag gekommen ist. Susanne redet beruhigend auf die weinende Frau ein. „Die erste Zeit ist für alle schwer. Das Ziel scheint weit weg, das Leben mit Kind eine endlose Überforderung“, sagt Susanne. Inzwischen sind Christoph und sie an den Wochenenden regelmäßig daheim, erleben den Alltag als Familie. „Ich weiß, dass ich nach meiner Entlassung weiterhin psychosoziale Therapie brauche. Aber ich weiß auch, dass wir es schaffen können“, ist sie zuversichtlich.

● Stella Dammbach



JEDER FALL EINE ENORME HERAUSFORDERUNG

Interview mit Dr. Hans-Peter Hartmann, Ärztlicher Direktor der Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Heppenheim

Die Mutter-Kind-Station ist belegt, die Frauen warten manchmal Monate bis zur Aufnahme. Woher diese große Resonanz?

Das liegt an unserer Art zu arbeiten. Für uns ist wichtig zu sehen, wie die Interaktion zwischen Mutter und Kind abläuft. Die Frauen kommen zu uns, weil sie sich mit dem Kind oder ihren Kindern überfordert fühlen. Wir schauen, worin die Überforderung besteht. Das gelingt nur, wenn wir das Zusammensein von Mutter und Kind beobachten.

War das von Beginn an so?

Auf dieser Station, die seit 2003 besteht, schon. Aber als ich vor 20 Jahren, damals noch in Weilmünster, begonnen habe, Frauen mit Kindern aufzunehmen, hatten wir ein anderes Anliegen: Wir wollten die Trennung vermeiden. Denn was muten wir Müttern und ihren Kindern damit zu? Eine junge Mutter, die wegen einer seelischen Störung behandelt wird, findet nach drei Monaten ein Kind vor, das ihr völlig fremd ist und von dem sie nicht weiß, wie sie mit ihm umgehen soll. Das Kind wiederum hat sich längst auf eine neue Bezugsperson eingestellt. Wie wichtig das Zusammensein von Mutter und Kind ist, hat uns die Geschichte einer ehemaligen Patientin gelehrt. Nach der Geburt ihres ersten Kindes kam sie wegen einer Wochenbettpsychose ohne ihren Säugling in Behandlung, nach der Geburt des zweiten Kindes wurde sie mit Baby aufgenommen – die Beziehung zum jüngeren Kind ist bis heute viel inniger als die zum Erstgeborenen.

Welche Frauen kommen zu Ihnen?

Eher selten sind Fälle von Wochenbettpsychosen, relativ häufig hingegen mittelgradige Formen der Wochenbettdepression, zum Beispiel übermäßige Ängste, dem Kind könnte etwas passieren, oder Zwangsvorstellungen, dass zum Beispiel alle Messer weggeräumt werden müssen, weil die Patientin Angst hat, ihr Kind damit zu verletzen. Und jeder Fall ist eine enorme Herausforderung für das Team.

Inwiefern?

Anfangs ist eine ständige Beobachtung notwendig. Da kann es passieren, dass die Patientin ihr Kind wickeln möchte, das Baby dann auf dem Wickeltisch liegen lässt und

weggeht, um zu rauchen. Aber die Erfahrung zeigt: Das bessert sich nach rund zwei Wochen bei etwa 95 Prozent der Frauen. Trotzdem sind damit hohe Belastungen verbunden. Deshalb entscheidet grundsätzlich das Team, welche Frauen wir aufnehmen. Der Therapeut, der das Vorgespräch führt und in der Regel auch die Therapie auf der Station übernimmt, schildert den Fall in der Teambesprechung. Hier überlegen wir dann gemeinsam, ob wir uns die Behandlung zutrauen und welches Team die Bezugspflege dieses Mutter-Kind-Paares übernimmt.

Was prägt diese Behandlung?

Natürlich die regelmäßigen Therapiegespräche mit der Mutter, bei denen das Kind meist dabei ist. In den Gruppensitzungen, die zweimal pro Woche stattfinden, geht es mehr um die Beziehungen zwischen den Frauen. Auch die Art, wie sich die Frauen in der Gruppe verhalten, sagt oft viel über die möglichen Ursachen ihrer Probleme. Ganz wichtig ist für uns die Videobeobachtung und das gemeinsame Auswerten solcher Aufnahmen mit den Patientinnen. An diesen Interaktionen zwischen Mutter und Kind kann der Therapeut meist schnell feststellen, woher die Probleme rühren. Sehr oft liegen die Wurzeln in der Kindheit der Patientin.

Warum treten diese psychischen Störungen der Frauen oft ausgerechnet kurz nach der Geburt eines Kindes auf?

In dieser Zeit hat eine Frau den größten Zugang zur eigenen Kindheit. Je nachdem, was sie selbst erlebt hat, kann dies zu Störungen führen. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheit ganz wichtig. Hinzu kommen die veränderten Familienstrukturen unserer Gesellschaft. Viele Frauen sind alleinerziehend. Und selbst wenn ein Partner da ist und die Beziehung intakt, sind junge Mütter heutzutage sehr auf sich allein gestellt. Früher gab es immer eine Großmutter oder eine kinderlose Tante in der Nähe, die der Mutter das Kind mal für eine gewisse Zeit abnehmen konnte. Heute geht der Partner zum Geldverdienen morgens aus dem Haus. Die Mutter bleibt mit dem Säugling allein, trägt rund um die Uhr Verantwortung für das Kind. Diese mangelnde Unterstützung ist ein

entscheidender Risikofaktor. Bis heute wird auch viel zu wenig berücksichtigt, dass man die Fähigkeit zur Mutterschaft erwerben muss. Die Frau muss lernen, die Verantwortung für ihr Kind zu übernehmen. Und Mann und Frau müssen ihre Partnerschaft neu strukturieren, sobald eine dritte Person, das Kind, dazukommt.

Die Patientinnen erzählen, dass sie auch hier den größten Teil des Tages mit ihren Kindern zusammen sind, kaum entlastet werden. Ist das Teil des Konzepts?

Nur bedingt. Wir wünschen uns durchaus mehr Möglichkeiten für die Patientinnen, hier ihre Kinder auch mal abgeben zu können. Schließlich brauchen sie Auszeiten. Die Therapie verlangt ihnen enorm viel ab. Dennoch muss man auch sehen, dass die Mütter hier im Vergleich zu ihrer häuslichen Situation durchaus entlastet werden. Sie müssen nicht kochen, nicht putzen, nahezu alle Arbeiten, die im Haushalt anfallen, werden ihnen abgenommen. Dennoch wünschen wir uns für die Patientinnen, dass ihre Kinder bei uns zu festen Zeiten betreut werden können.

Warum passiert das nicht?

Dafür reicht das Personal nicht und unsere finanzielle Lage ist desaströs. Bezahlt wird nur der Pflegesatz für die Mutter, für die Kinder zahlen die Krankenkassen nicht...

Was Ihnen die Arbeit erschwert...

Ja, klar. Vor allem ist es kurzsichtig: Wir betreiben klassische Prävention. Mütter und Kinder bauen belastbare Bindungen auf. Die Kinder bleiben in der Familie, ihre seelische Gesundheit bleibt intakt.

Um es ganz deutlich zu sagen: Wir haben das Glück, dass wir von einer Stiftung unterstützt werden, die sogar einen Teil der Personalkosten trägt. Ohne diese Stiftung und ohne unser äußerst engagiertes Team, das über erhebliche Zusatzqualifikationen verfügt und selbstverständlich, wann immer möglich, unsere Patientinnen entlastet, wäre die Arbeit, die wir leisten, so nicht möglich.

Dr. Hans-Peter Hartmann arbeitet seit rund 20 Jahren auf diesem Gebiet.

● Das Interview führte Stella Dammbach.



20 JAHRE HEILPÄDAGOGISCHE EINRICHTUNGEN

GEMEINSAM NEUES ENTDECKEN UND ERLEBEN

Die vierten Hainaer Fortbildungstage für Mitarbeiter und Bewohner Heilpädagogischer Einrichtungen (HPE) luden dazu ein, neue Erfahrungen zu machen und diese mit anderen Menschen zu teilen. Auch für Werner Thielemann, Pädagogischer Leiter der gastgebenden Vitos HPE Haina, sind die Fortbildungstage noch immer kein Alltag, obwohl die Idee einer solchen Zusammenkunft bereits 1988 geboren wurde – zu einem Zeitpunkt, als die Enthospitalisierung am Anfang stand: „Menschen mit geistiger Behinderung, auch solche mit schwerer Behinderung, sollten nicht mehr in psychiatrischen Krankenhäusern leben müssen. Die Gründung von HPEs vor 20 Jahren löste einen enormen Innovationsschub aus. Neue Betreuungs- und Wohnkonzepte wurden geplant und umgesetzt.“ Neu waren damals auch die Fortbildungstage, von Beginn an gemeinsam mit den Heilpädagogischen Heimen des Landschaftsverbandes Rheinland geplant. Daher wurde bei den vierten Fortbildungstagen in Bad Wildungen auch an „20 Jahre individuelle Heilpädagogik“ erinnert. In den Workshops wie auch beim abendlichen Beisammensein zeigte sich, wie stimmig das Motto der Tagung sein kann: „Anders sein – normal sein – Partner sein“.

• jda



FORTBILDUNG MACHT SPASS:
Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Hainaer Fortbildungstage

OFFENER THERAPIEBEREICH

„ALTE SCHULE“ MERXHAUSEN GEHT IN BETRIEB

Ende September wechselten die ersten acht Patienten der Vitos Klinik für forensische Psychiatrie Bad Emstal in die „Alte Schule“. Das sanierte, denkmalgeschützte Gebäude wird nun wie geplant als offener Therapiebereich der Mitte 2007 eröffneten Klinik genutzt. In der „Alten Schule“ werden suchtkranke Rechtsbrecher, die bis zu zwei Jahren in der Klinik behandelt wurden, auf ihre Entlassung und ein straffreies Leben vorbereitet. In Wohngruppen und Einzelappartements sollen sich 15 Patienten selbst versorgen und ihren beruflichen Wiedereinstieg beginnen. Ein 16-köpfiges Team betreut sie dabei. „Die Entlassung kann dann je nach individueller Situation in eine Nachsorgeeinrichtung oder in die eigene Wohnung füh-

ren. In der „Alten Schule“ werden die Patienten bei all diesen Kontakten unterstützt und begleitet“, erläutert Birgit von Hecker, die ärztliche Direktorin der Klinik. Verläuft der offene Vollzug erfolgreich, werden die Patienten zunächst für mehrere Monate beurlaubt. Am neuen Wohnort werden sie regelmäßig von Mitarbeitern aufgesucht. Die unterstützen die Patienten, kontrollieren aber auch, ob sie „clean“ geblieben sind. Erst nach einer abschließenden positiven Beurteilung und der Vorlage eines Gerichtsbeschlusses werden sie endgültig aus der Klinik entlassen.

• jda

Weitere Informationen gibt Birgit von Hecker,
Tel.: 05624 60 - 10745

VITOS INVESTITIONSPROGRAMM

START MIT HEPPENHEIM UND HAINA

Zur Zukunftsstrategie der Vitos Einrichtungen gehört ein umfangreiches Investitionsprogramm, denn viele Gebäude sind für die aktuellen Anforderungen nicht optimal ausgestattet. Den Anfang machen Heppenheim und Haina. Vitos Heppenheim errichtet ab dem Frühjahr in direkter Nähe zum Kreiskrankenhaus einen Neubau mit 170 Betten. Geschätzte Baukosten: rund 30 Mio. Euro. Durch das Investitionsprogramm des Bundes kann der Neubau schneller als erhofft verwirklicht werden: „Nicht nur die Patienten profitieren von einer zukunftsfähigen Klinik. Auch der Krankenhausstandort Heppenheim wird gefestigt“, erläutert Uwe Brückmann, LWV-Landesdirektor und Vorsitzender des Vitos Aufsichtsrates.

Rund 2,8 Mio. Euro investiert Vitos Haina in einen Neubau-Komplex für die „begleitenden psychiatrischen Dienste“. Die neuen Gebäude außerhalb des Klinikgeländes ermöglichen ein Leben mitten in der Gemeinde. Für psychisch kranke Menschen mit höherem Pflegebedarf sind 22 Plätze vorgesehen. 20 Bewohner können künftig nahezu selbstständig in zwei Häusern leben. Jeweils fünf Bewohner bilden eine Wohngruppe.

Finanziert wird das Bauvorhaben aus Eigenmitteln – eine Investition, die notwendig ist, um zukunftsfähige Angebote vorhalten zu können. Start für dieses Vorhaben ist das zweite Quartal 2010.

• jda



AUFREGEND: Christa Löffler überreicht Landesdirektor Uwe Brückmann eines ihrer Werke, Kunsttherapeut Bernd Baldus ist stolz auf seine begabte Künstlerin.

TANN. Christa Löffler ist Frühaufsteherin. Um sechs Uhr morgens klingelt ihr Wecker. Dann stellt sie ihr Radio an. „Ich höre gern Volksmusik“, erzählt die 66-Jährige. Während die Kastelruther Spatzen aus dem Lautsprecher schmettern, macht sie sich zurecht. Besonders ihren Haaren widmet sich Christa Löffler ausgiebig: Erst wenn alles akkurat liegt, ist sie bereit für den Tag. Und dann geht sie mit ihrer Freundin Jeannette, die gleich im Zimmer nebenan wohnt, in den Aufenthaltsraum und deckt den Tisch für die gesamte Wohngruppe im Haus Noah. Immerhin zwölf Leute. Kein Zweifel: Christa Löffler ist im Tanner Diakoniezentrum zu Hause.

Ein Geschenk von Christa Löffler

„Nach dem Frühstück mache ich den Kaffeefilter sauber und räume die Spülmaschine ein“, betont sie. Sie mag offensichtlich das Gefühl, gebraucht zu werden. Kein Wunder: Christa Löffler war in ihrem Leben nicht auf Rosen gebettet. Den Vater hat sie nie kennen gelernt. Die Mutter musste sie mit sieben Geschwistern teilen, erzählt sie. Schon als Kleinkind kam sie ins Heim. Bestätigung, die hat sie kaum bekommen.

Christa – das deutet sie selbst im Gespräch an – war ein schwieriges Kind. Sie fühlte sich schnell angegriffen und rastete häufig aus. Die Konsequenz: Sie wurde von einem Heim ins nächste geschickt. Bei ihr wurde eine geistige und eine seelische Be-

hinderung diagnostiziert. Noch als Erwachsene wurde sie vom Jugendamt betreut. Eine Heimat fand sie nicht.

Viele Jahre dauerte ihre Odyssee – inzwischen ist sie angekommen. Im Haus Noah in Tann. Dünnhäutig ist sie noch immer: „Wenn zwei andere sich streiten, dann bezieht Frau Löffler das leicht auf sich“, sagt Wilhelmine Fehr, die den Wohnbereich in der Tanner Diakonie leitet. „Doch sie ist ruhiger geworden.“

Das Wundermittel für Christa Löffler heißt: Zeichnen und Malen. Zweimal pro Woche geht sie für zwei Stunden in die Kunstwerkstatt. „Egal was vorher war: Wenn sie in den Malraum kommt und ihr



VERSUNKEN: Christa Löffler taucht im Atelier in andere Welt ein.

Papier vor sich liegen hat, dann wird sie ganz ruhig“, beschreibt Kunsttherapeut Bernd Baldus. „Und wenn das Bild fertig ist, dann zeigt sich ein Stolz auf ihrem Gesicht, wie man ihn sonst bei Frau Löffler nur selten erlebt.“

Ihre Bilder zeigen Menschen und Tiere in leuchtenden Farben und mit auffälligen schwarzen Konturen. So als bräuchten ihre Figuren einen Schutzmantel. Mit kräftigem Pinselstrich zieht sie sie noch einmal nach, nachdem sie die Flächen zwischen den vorgezeichneten Bleistiftlinien mit Aquarellfarben ausgemalt hat. Es sind wilde Gestalten, manchmal grimmig, manchmal fröhlich. Den Fotos, die sie stets als Vorlage nimmt, sehen sie überhaupt nicht ähnlich. Christa Löffler erfindet alles neu.

Bernd Baldus, der stets dafür sorgt, dass Christa Löffler sauberes Wasser für den Pinsel, Fotos und Papier hat, hält sie für eine wirkliche Künstlerin. „Sie hat eine ganz eigene Ausdrucksweise“, sagt er. Anfangs habe sie mit Wachsmalstiften gearbeitet. Aber das sei offensichtlich nicht ihr Medium gewesen: „Wäre sie dabei geblieben, dann hätte sie sich niemals so weit entwickelt“, sagt Baldus.

Im Kunstcafé in Tann stellt Christa Löffler mit anderen regelmäßig aus. Doch nicht nur an den Wänden können Besucher die Arbeiten bewundern: Jeden Montag wird dort gemalt und gezeichnet, und die Cafégäste dürfen den Künstlern über die Schulter gucken. Ein Begegnungsraum, in dem die Bewohner der Tanner Diakonie ihre Nachbarn aus dem Ort treffen. Für Christa Löffler ist das manchmal zuviel. „Ich male lieber im Atelier“, sagt sie. „Da ist es ruhiger.“

Doch vor ein paar Monaten da hat Christa Löffler im Café etwas ganz Besonderes erlebt. An diesem Tag kam ein Gast, der nicht nur vorbeischaute, um einen Cappuccino zu trinken und vielleicht ein Bild zu kaufen. Uwe Brückmann, Landesdirektor des LWV, besuchte auf seiner diesjährigen Rundreise durch ganz Hessen viele Einrichtungen, auch die Tanner Diakonie. Und der krönende Abschluss war ein Besuch im Kunstcafé. Dort bekam der Gast ein Geschenk: Ein Bild von Christa Löffler. Es zeigt einen kleinen, ein wenig gnomenhaften Menschen mit einer Art Zipfelmütze, ganz bunt gekleidet reckt er den Kopf selbstbewusst in die Höhe.

Ein Foto dokumentiert den großen Moment. Uwe Brückmann und Christa Löffler halten das Bild gemeinsam. Sie hatte ihr Haar morgens wie immer akkurat frisiert und eine Perlenkette angelegt. Mit verhaltenem aber unübersehbarem Stolz blickt sie in die Kamera. „Herr Brückmann war nett“, sagt sie rückblickend. Und sie lächelt noch einmal als sie hört, dass das Bild jetzt im Arbeitszimmer des LWV-Chefs hängt.

Auch Uwe Brückmann lächelt, wenn er an seine Rundreise denkt. „Über Kunst und Musik ist es so viel leichter eine Brücke zu den Menschen zu bauen“, sagt der Landesdirektor. „Beides sind wichtige Bestandteile der Arbeit in den Einrichtungen. Und ich habe mich besonders gefreut, als ich erleben konnte, dass die Malerei Frau Löffler so viel ausgeglichener werden lässt.“

Manchen Zorn hat sie wohl schon in ihre Bilder einfließen lassen. Wilhelmine Fehr ist aufgefallen, dass sich ein Motiv in den Bildern wiederholt: „Sie malt häufig Menschen und Tiere mit scharfen Zähnen“, sagt die Leiterin des Wohnbereichs und lacht.

● ebo

DAS TANNER DIAKONIEZENTRUM

VIELE ENTFALTUNGSMÖGLICHKEITEN

Das Tanner Diakoniezentrum, 1991 gegründet, möchte geistig und seelisch behinderten Menschen einen Platz bieten, an dem sie sich wohlfühlen. Das Angebot ist vielfältig und reicht von einer „Rund-um-die-Uhr-Betreuung“ bis zum selbstständigen Leben im Betreuten Wohnen. Musik, Theater, Bewegungstherapie und Kunst sind fester Bestandteil des Alltagslebens. Einmal im Jahr werden die Ergebnisse dieser Arbeit gemeinsam mit Künstlern von außerhalb im Naturmuseum Tann ausgestellt. Der Titel: „Gestatten: Kultur!“

Im Tanner Diakoniezentrum leben 78 Menschen im Wohnheim und 27 im ambulant betreuten Wohnen (einer Vorstufe zum Betreuten Wohnen). 60 Menschen besuchen die Tagesstätte. Außerdem unterhält die gemeinnützige GmbH ein besonderes Angebot für Menschen mit Autismus in Gersfeld und drei Plätze für die Kurzzeitpflege. Das Tanner Diakoniezentrum beschäftigt 112 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

WER? WO? WAS?

VERANSTALTUNGSHINWEISE/PERSONALIEN

FANTASIEWELTEN IN DER OK



Bis zum 31. Januar 2010 ist in der Vitos Orthopädischen Klinik Kassel die Ausstellung „Fantasiewelten“ zu sehen. Sie zeigt 75 Grafiken, Collagen und Acrylbilder von Carola Riese. Die Kasseler Künstlerin lässt sich durch die Pflanzen- und Tierwelt inspirieren, um ihre Eindrücke fantasievoll umgewandelt zu neuem Leben zu erwecken. Die Bilder zeigen ihre Vorlieben für warme Erdfarben und Naturmaterialien. Die Ausstellung in der Vitos Orthopädischen Klinik Kassel, Wilhelmshöher Allee 345, 34131 Kassel ist täglich von 8 bis 18 Uhr geöffnet.

• jda

Weitere Informationen unter www.vitos-okk.de

DIE UNWERTIGEN



Die renommierte Dokumentarfilmerin Renate Günther-Greene hat einen zweistündigen Film über die Schicksale junger Menschen während der NS-Zeit gedreht. Im Mittelpunkt stehen Menschen, die entgegen dem Jugendkult der Nationalsozialisten unter Ausgrenzung und Verfolgung litten, weil sie dem System als unwertig galten. Fast ausschließlich in Originaltönen erzählt der Film vom täglichen Terror in einer Diktatur, aber auch von der gesellschaftlichen Verdrängung nach 1945. Eine Protagonistin des Films ist Elfriede R., die im Idsteiner Kalmenhof die NS-Zeit überstand und erst in den siebziger Jahren das Heim verlassen konnte. Der Film hatte im November Premiere und ist am 7. Januar im Filmforum Höchst in Frankfurt zu sehen.

• jda

Weitere Informationen unter www.die-unwertigen.de

FILMFESTIVAL IN LICH



Das bundesweite Filmfestival „Ausnahmezustand – Verückt nach Leben“ klärt über psychische Erkrankungen auf. Vor zwei Jahren begann das Festival als Pilotprojekt, von Januar bis März 2010 präsentiert das Licher Kino Traumstern in Kooperation mit der Vitos Klinik in Gießen drei Filme, die sich insbesondere an Jugendliche und junge Erwachsene richten. Themen wie Selbstverletzung, Internetsucht und Hoffnung zur Genesung aus einer psychischen Krise sollen junge Menschen für das Thema psychische Gesundheit sensibilisieren und ihnen vermitteln, dass Werte wie Freundschaft und Respekt Perspektiven geben und stark machen. Auch Eltern, Lehrer, Ausbilder, Sozialarbeiter, Ärzte, Menschen mit psychischen Erkrankungen und deren Angehörige sind angesprochen.

• mbr

Weitere Informationen zum Filmfestival und zu den Terminen unter www.ausnahmezustand-filmfest.de

FRATERNITAS SIGNORUM ERNEUT IM BALI-KINO

Auf vielfachen Wunsch zeigt der LWV Fraternitas Signorum noch einmal im Kino. Am 27. Januar 2010 um 17 Uhr ist der gut einstündige Film der Freiherr-von-Schütz-Schule im kleinen Bali-Kino in Kassel, Bahnhofplatz 1, zu sehen. Er wurde von Lehrer/innen, Schüler/innen und einem Erzieher der Bad Camberger Schule für Hörgeschädigte gespielt und gedreht. Er erzählt eine teils historische, teils fiktive Geschichte über das Leben des Schulgründers Hugo Freiherr von Schütz und ist vollständig untertitelt.

• ebo

Mitarbeiter/innen des LWV sollten sich bis zum 22. Januar per E-Mail in der Pressestelle (pressestelle@lwv-hessen.de) anmelden, es sind vierzig Plätze für sie reserviert.

MONIKA SIPPEL IST NEUE DEZERNENTIN

Monika Sippel hat in der Hauptverwaltung des LWV ihre Arbeit als Dezernentin für die Leistungsbereiche Sozialgesetzbuch und Kriegsopferfürsorge aufgenommen. Die 53-jährige Erziehungswissenschaftlerin kann bei ihrer künftigen Tätigkeit für den Kommunalverband auf langjährige berufliche Erfahrungen in der Gesundheits- und Sozialverwaltung wie auch bei einem freigemeinnützigen Träger der Behindertenhilfe zurückgreifen. Seit 2004 war die neue LWV-Mitarbeiterin als Mitglied der Geschäftsleitung bei der Diakonischen Stiftung Wittekindschhof in Bad Oeynhausen tätig.

ZUR PERSON

Ihre berufliche Laufbahn führte Monika Sippel nach einem Studium der Erziehungswissenschaft in Einrichtungen der Behindertenhilfe und des Gesundheitswesens, ehe sie ab 1991 in verschiedenen Funktionen für das Gesundheitsamt des Kreises Recklinghausen tätig wurde. Zu ihren dortigen Aufgaben gehörte neben der Psychiatriekoordination die Projektleitung für das Modellprojekt „Ortsnahe Koordination der gesundheitlichen und sozialen Versorgung“. Ab 1997 war Monika Sippel auch für den Bereich des Betreuten Wohnens verantwortlich, 1999 wurde sie zur Leiterin der Abteilung für übergreifende Aufgaben berufen. Seit 2004 war sie als Mitglied der Geschäftsleitung der Diakonischen Stiftung Wittekindschhof in Bad Oeynhausen an verantwortlicher Stelle bei einem freigemeinnützigen Träger der Behindertenhilfe tätig. Dort verantwortete sie das Ressort Regionalisierung und Angebotsentwicklung und war für den Bereich Bildung und Ausbildung zuständig.

• jda



BEGRÜSSUNG: Erste Beigeordnete Evelin Schönhut-Keil heißt Monika Sippel als neue Dezernentin willkommen.

ABGELEGTE ABSCHLUSSPRÜFUNGEN

**Laufbahnprüfung für den gehobenen
Dienst in der allgemeinen Verwaltung
– Diplom-Verwaltungswirt/in (FH) –**

Hauptverwaltung Kassel

Friederike Seitz
Thomas Lange

Regionalverwaltung Wiesbaden

Sven Schilling

Ausbildereignungsprüfung

Hauptverwaltung Kassel

Friederike Seitz
Thomas Lange

Regionalverwaltung Wiesbaden

Sven Schilling

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

1.9.2009
Carmen Vaupel
Stenotypistin

1.9.2009
Regina Strehlow
Vorzimmersekretärin

1.9.2009
Christina Siebert
Oberinspektorin

1.9.2009
Christiane Ortmann
Verwaltungsangestellte

1. 9.2009
Susanne Dingler
Stenotypistin

1.9.2009
Elke Braunschmidt-Döring
Verwaltungsangestellte

1.9.2009
Monika Jäger
Oberinspektorin

1.9.2009
Birgit Krüger
Verwaltungsangestellte

1.10.2009
André Baumgarten
Oberinspektor

1.10.2009
Ulrike Jorzik
Oberamtsrätin / Regionalmanagerin

1.10.2009
Dirk Obach
Amtsrat / komm. Funktionsbereichs-
leiter

1.10.2009
Udo Schade
Amtmann

7.10.2009
Andreas Schade
DV-Angestellter

14.10.2009
Regine Kruse
Amtfrau

Regionalverwaltung Darmstadt

1.8.2009
Sabine Bartuschak
Stenotypistin

1. 8.2009
Thorsten Graff
Amtmann / stellv. Regionalmanager

Regionalverwaltung Wiesbaden

1. 9.2009
Petra Distel
Verwaltungsangestellte

1.10.2009
Joachim Gerhold
Amtmann / stellv. Regionalmanager

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

1.8.2009
Walter Humburg
Verwaltungsoberrat / Fachbereichs-
leiter

1.8.2009
Carla Wuttke
Amtfrau / stellv. Regionalmanagerin

1.9.2009
Jutta Schmelting
Verwaltungsrätin / Abteilungsleiterin
Vitos GmbH

1.9.2009
Klaus Jürgen Reinisch
Verwaltungsrat / Vitos Herborn

1.9.2009
Wolfgang Nelke
Oberamtsrat / Vitos Kurhessen

1.9.2009
Neidhard Heinemann
Verwaltungsoberrat / Funktions-
bereichsleiter

1.10.2009
Rudolph Müller
Amtsrat / Funktionsbereichsleiter

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

1.8.2009
Gisela Rasper
Gymnastiklehrerin

NACH MEHR ALS 10 DIENSTJAHREN AUSGESCHIEDEN

Hauptverwaltung Kassel

31.8.2009
Heidemarie Komm
Registrierungsangestellte

IM RUHESTAND

Hauptverwaltung Kassel

1.9.2009
Hannelore Pohlmann
Oberamtsrätin

Regionalverwaltung Darmstadt

1.10.2009
Rolf Bausenwein
Amtsrat

Vitos Hochtaunus Friedrichsdorf

1.10.2009
Egon Luhn
Amtmann

Vitos Weilmünster

1.10.2009
Heinz Radu
Oberamtsrat

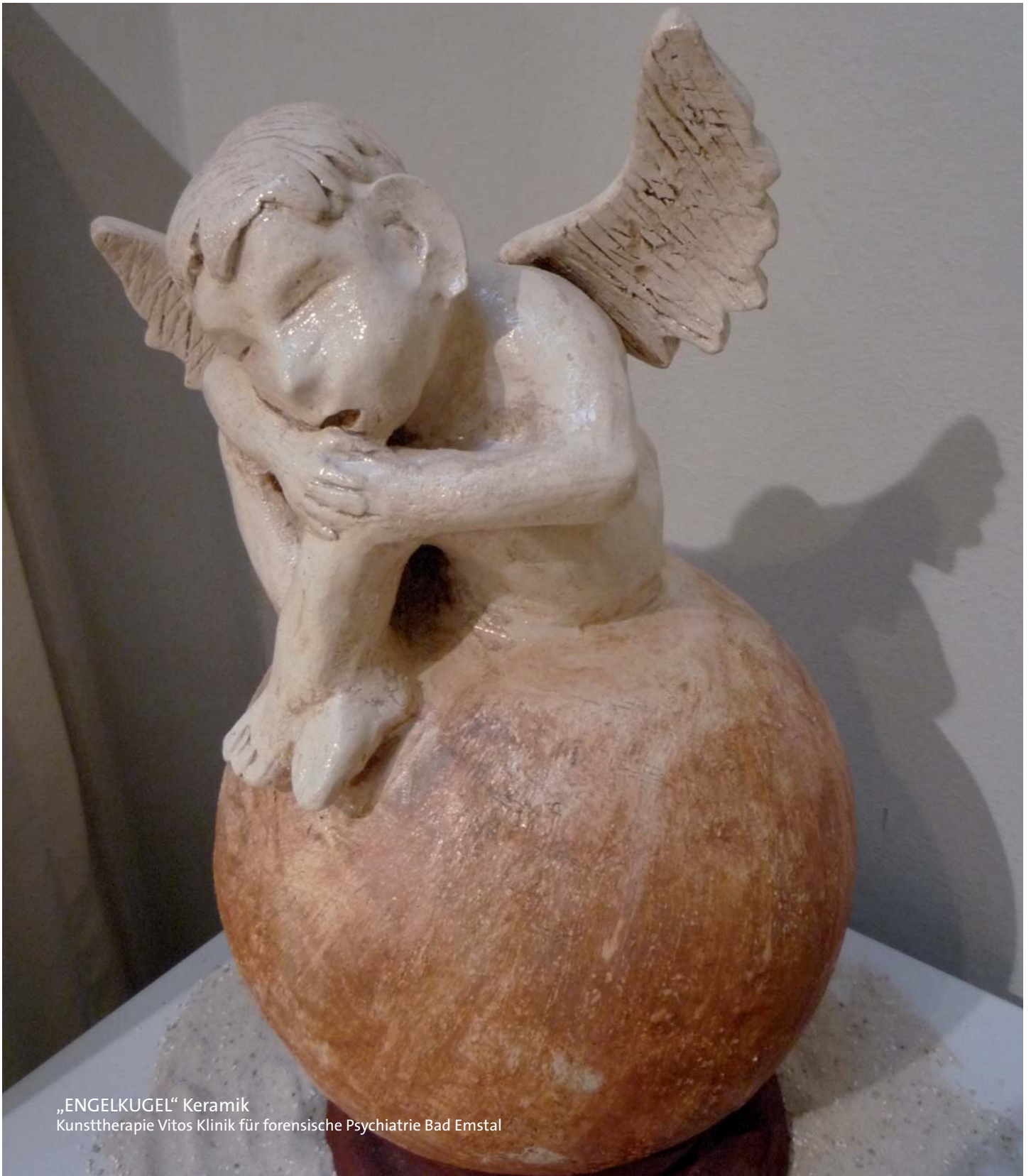
NEUE NAMEN – NEUE POSITIONEN

Hauptverwaltung Kassel

1.9.2009
Monika Sippel
Dezernentin Leistungen SGB und KOF

1.9.2009
Nina Kerber
Persönliche Mitarbeiterin des Landes-
direktors

1.9.2009
Markus Schmidt
Stellv. Regionalmanager 207.0, Kassel I



„ENGELKUGEL“ Keramik
Kunsttherapie Vitos Klinik für forensische Psychiatrie Bad Emstal

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen ist ein Zusammenschluss der Landkreise und kreisfreien Städte, dem soziale Aufgaben übertragen wurden.

LWVHessen 

- Er unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen in ihrem Alltag und im Beruf.
- Er betreut Kriegsbeschädigte, deren Angehörige und Hinterbliebene.
- Er ist Träger von Förderschulen und Frühförderstellen.
- Er ist Alleingesellschafter der Vitos GmbH, die einen wesentlichen Teil der psychiatrischen Versorgung in Hessen sicherstellt.

www.lwv-hessen.de